

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	
- <i>20.März 1921 - Abstimmung in Oberschlesien-</i>	3
„Namslauer helfen Namslauern“	4 - 10
<i>zur Weihnachtsfeier 2010 in der Heimat -</i>	
Zur Verbreitung der „Altlutheraner“ im Kreis Namslau.	10 - 12
- <i>eine wenig bekannte Glaubensgemeinschaft -</i>	
Zur Eigenart der altlutherischen Kirche	12 - 18
Leserbrief	19
- <i>Auf der Suche nach einer Kirche-</i>	
Mit Pferd und Wagen 1945 auf der Flucht über das Riesengebirge nach Westen	20 - 28
- <i>Der Lebensweg einer Schlesierin aus Damnig und ihrer Familie-</i>	
Bilder	29 - 32
Kaulwitz Klassenbild ca 1936/1937	33
Kaulwitz - mein kleines Heimatdorf	34 - 49
- <i>Erinnerungen von Elisabeth Günther -</i>	
Als neue Mitglieder begrüßen wir	49

Wo Heimatglocken läuten - <i>einige Glocken sind gerettet</i> -	50 - 52
* TREFFEN * TREFFEN *	
Bericht Weihnachtsfeier Gruppe Kreuz- burg, Rosenberg, Namslau in München	53
Regionaltreffen Berlin 7.5.2011	54
Regionaltreffen Hamburg 27.4.2011	55
Heimatgruppe Oels - Groß Wartenberg	-
Namslau in Berlin - <i>Jahresprogramm</i>	55 - 56
Familiennachrichten	57

**Busfahrt in die Heimat geplant
 13. - maximal 19. September 2011
 (abhängig von den Unterkunfts-
 möglichkeiten)
 Abfahrt: Nürnberg
 Zusteigemöglichkeit: Dresden,
 Görlitz
 nähere Einzelheiten in Heft 209
 bzw. bei
 Heinrich Fidyka
 unter 09129-7115**

Liebe Landsleute,

am 20.März jährt sich zum 90mal der Jahrestag der „**Abstimmung in Oberschlesien**“.

Auch wenn Namslau zum damaligen Zeitpunkt zu Niederschlesien gehörte, war unser Landkreis unmittelbar von den Auseinandersetzungen mit Polen betroffen.

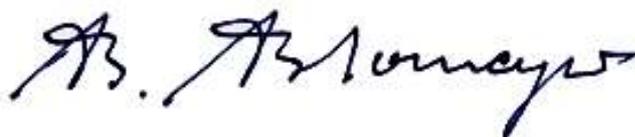
Zum einen wurde das „**Reichthaler Ländchen**“, das von altersher deutsches Gebiet war, wider jegliches Völkerrecht Polen zugesprochen. Zum anderen erklärten die Siegermächte unter Beeinflussung Polens 13 Gemeinden unseres Landkreises zum Abstimmungsgebiet, hoffend, dass die dortige Bevölkerung für Polen votieren würde. Die rein deutschen, westlichen Landkreise Oberschlesiens hingegen, zu denen die Kreise Grottkau, und Neisse sowie der westliche Teil des Landkreises Falkenberg gehörte, durften an der Abstimmung nicht teilnehmen.

Mit dem beiliegendem Sonderheft des NAMSLAUER HEIMATRUFES wird versucht, die damaligen Verhältnisse in unserem Landkreis aufzuzeichnen. Auch wird kurz auf die Zeit nach dem 1.September 1939 eingegangen, in der das Reichthaler Ländchen wieder zum Deutschen Reich gehörte.

Im wesentlichen wurde dabei auf Zeitungsausschnitte aber auch Erzählungen und Berichte der damaligen Zeit zurückgegriffen.

Die Namslauer Heimatfreunde fühlen sich verpflichtet, das Wissen um die Geschichte unserer Heimat an unsere Kinder und Enkel weiterzugeben.

In diesem Sinne Ihr



„Namslauer helfen Namslauern“ - Zur Weihnachtsfeier 2010 in der Heimat

Wie schnell geht doch so ein Jahr vorbei. Man glaubte, daß es erst ein paar Wochen her ist. Und nun hieß es schon wieder an Weihnachten in Namslau zu denken. In diesem Jahr war die Weihnachtsfeier im Kreise unserer Landsleute und deren Kinder eine Woche früher, weil für die Kommunalwahlen im Bezirk Oppeln die Halle benötigt wurde, und die Stichwahl im Kulturhaus stattfand. Mein Mann und ich fuhren bei bestem Wetter über Görlitz - dort übernachteten wir im empfehlenswerten Hotel Tuchmacher - weiter in Richtung Heimat.

Dort wartete schon Pauline Kursawe und deren Mann auf uns und Herrn Blomeyer. Sie bewirtete uns mit einem leckerem Mittagessen.

Quartier nahmen wir bei der Familie Studzinsky, die ein sehr gepflegtes kleines Hotel in Reichen betreiben.

Aläblich eines Besuches in Bachwitz in Juni 2010 bei Frau Maria Woloszyn, zu der wir ein mittlerweile ein sehr freundschaftliches Verhältnis haben, trat sie mit der Bitte an uns heran, ob wir in unserem Geschäft ein gebrauchtes zusammenklappbares Krankenpflege hätten. Sie hatte dringenden Bedarf in Ihrer Gemeinde zur einfacheren Pflege von Kranken. Da wir wissen, daß diese Bettenkonstruktion eine enorme Erleichterung für die Pfleger und auch Kranken bedeutet, brachten wir ein solches Bett mit. Da war die Freude groß und ob der überschäumenden Dankbarkeit von Frau Woloszyn schauten wir uns betreten an und senkten die Blicke verschämt nach unten, denn für uns ist es selbstverständlich, daß Kranke, und hier besonders alte Patienten in Pflegebetten betreut werden. Mit der sicheren Gewissheit, geholfen zu haben, gab es in Marias Wohnküche noch einen ausgiebigen Kaffeepausch.

Der Samstagnachmittag war dann den Vorbereitungen zur Weihnachtsfeier des DFK vorbehalten. Mitgliederlisten mußten gezahlt und abgeglichen werden. Alles mußte stimmen.

Auf Grund der großen Spendenfreudigkeit unserer Mitglieder war es uns wiederum möglich, für 339 DFK Mitglieder aus Namslau und Umgebung einen Umschlag mit Geld zu überreichen, und 150 Kindern einen Beutel mit Obst und Süßigkeiten zu übergeben. Diese Aufgabe übernahm natürlich der Nikolaus. Es war eine sehr harmonische Feier. Dazu trug der Chor der Schule III mit auch in deutschen Gesangsbeträgen bei und die Kinder sagten Gedichte auf.

Herr Blomeyer und auch wir brachten Kleiderstücke mit, die auf großen Tischen ausgelegt wurden. Sie fanden in kurzer Zeit einen neuen Liebhaber. Das ging auch so bei den Kleider-größen für die Kinder.

Dazu gab es Gelegenheit, einige gute Gespräche zu führen und dort, wo man unsere Sprache verstand, kam die Unterhaltung in Fluß.

Zur Weihnachtsfeier war auch Herr Kolodziej vom Vorstand der Soziokulturellen Gesellschaft in Polen aus Opateln angereist. Er zeichnete zwei verdiente Mitglieder des DFK Namslau aus und überreichte Urkunden und Medaillen. Herr Kolodziej, der auch Fachberater für das Schulwesen ist, konnte berichten, dass man bestrebt sei schon in den Kindergärten und vermehrt an den Schulen die deutsche Sprache zu lehren. Es wäre schön, wenn seine Worte mit Inhalt erfüllt würden. Den Rest des Tages erlebten wir bei der Familie Kursawe im kleinen Kreis von Freunden des DFKs mit Kaffee und Hausgebackenem.

Am Montag war dann die Heimreise angesagt. Gegen Morgen fing es an zu schneien. Unsere Wirtsleute wünschten uns eine glückliche Heimreise und der Schnee wäre kein Problem bei verhaltener Geschwindigkeit. Bei Brieg

müßten wir auf die Autobahn, und die wäre sowieso gestreut. Ja, haste gedacht. Bis Breslau konnte man gut fahren. Aber in der Gegend bei Liegnitz beginnt eine leichte Hügellandschaft und schon floß der Verkehr stotternd bis er ganz zum Erliegen kam. Ein Lkw stand über beide Fahrbahnen quer und nichts ging mehr. Ein sehr netter Pole, der auch deutsch sprach, sagte uns „ Wenn wir Glück haben, kommt die Polizei, ansonsten kann man nur beten, dass uns Gott helfe „. Das waren tolle Aussichten! Nach ca. 3 Std. totalen Stillstandes rollte der Verkehr wieder schleichend an. Bis zur Tankstelle „ Dresdener Tor „ brauchten wir 12 Std. Die Lkws versperrten jeden freien Raum, dass man kaum an die Zapfsäulen kam.

In dieser unübersichtlichen Situation kam über den Verkehrsfunk eine weitere Stauankündigung von 30 km. Das war für uns Anlass, die nächste Abfahrt zur Quartiersuche zu wählen. In Autobahnnähe waren die Hotels belegt. So fuhren wir ein Stück landeinwärts und fanden eineheimelige Herberge. Die Wirtin bereitet uns noch einen strammen Max, und dann fielen wir völlig übermüdet in die Betten.

Andern Tags brachen wir früh auf, denn die weiteste Strecke lag noch vor uns. Auch hier ärgerten wir uns wieder über stockenden Verkehr oder Staus. Gegen 18 Uhr erreichten Zip dann endlich unseren Wohnort Beltershausen.

Wir waren glücklich, gesund und mit heilem Auto wieder zu Hause angekommen zu sein.

Trotz der strapaziösen Heimreise freuen wir uns jetzt schon auf die nächste Weihnachtsfeier mit dem DFK in Namslau und auf die sich zwischenzeitlich entwickelten Freundschaften.

Mit heimatlichen Grüßen

Josef Kammerer Sunkler

Liste der Spender Namslauhilfe 2010

(Spendeneingang vom 01. Januar bis 31. Dezember 2010)

Elfriede Abel, Dormagen	Irene Ende, Oberhausen
Erhard Ackermann, Bernburg	Elfi Engel, Bonn
Norbert Ackermann, Berg. Gladbach	Gertrud Fach, Norden
Helga Adler, Bad Elster	Johannes Falke, Willebadessen
Elisabeth Albrecht, Erfurt	Anneliese Feilotter, Dessau
Ilse Augsburg, Stuttgart	Anneliese Fiedler, Lindau
Gisela Aujesky, Aystetten	Elisabeth Fiedler, Erkrath
Adelheid Bach, Güntersleben	Günter Fietzek, Seyda
Walter Babatz, Pattensen	Renate Fleischer, Hamburg
Cäcilie Babisch, Rheda-Wiedenbrück	Ruth Fräger, Berlin
Erika Banko, Ludwigsfelde	Rosemarie Franke, Dresden
Helene Barth, Halle	Edeltraud Fraustadt, Gütersloh
Peter Bartsch, Brühl	Waltraud Freisewinkel, Bochum
Alfred Barwitzki, Frankfurt/Main	Walter Freitag, Moosinning
Helga Batteiger, Bad Kissingen	Christoph Frenzel, Paderborn
Ingeborg Beier, Peiting	Monika Fritz, Rendsburg
Werner Bienek, Garching	Manfried Fuhrmann, Berlin
Erika Bierhahn, Bad Kösen	Alois Fussy, Dortmund
Ursula Bittner, Leipzig	Helga Galka, Krefeld
Dr. Arwed Blomeyer, Brakel	Margot Gauger, Leinf.-Echterdingen
Berthold Blomeyer, Bürgstadt	Alfred Geilke, Rosbach
Ilse Blume, Salzgitter-Bad	Wolfgang Giernoth, Bonn
Margret Bochnia, Weiden	Eva Gifhorn, Rohrsheim
Emil Böhm, Obertshausen	Cäcilie Gnilka, Hattingen
Margarete Böhm, Berlin	Gertrud Gosc, Plau
Walter Bohn, Hage	Lieselotte Gregor, Ludwigshafen
Christa Borhauer-Wirth, Medebach	Lucia Gresch, Göttingen
Edith Brandenburg, Hamburg	Ursula Grimme, Hamburg
Edeltraud Bresler, Goslar	Bernhard Günzel, Herzogenrath
Werner Brix, Bayreuth	Gertrud Günther, Roßbach
Alfred Buchwald, Hamburg	Brigitte Guthardt, Voerde
Gerhard Budek, Bad Honnef	Else Haase, Steinbach
Luzia Bühler, Freiburg	Manfred Haase, Meerbusch
Ingeborg Busch, Minden	Magdalena Hähnel, Zschopau
Waltraud Cords, Tübingen	Irmgard Haesler, Bonn
Elisabeth Danko, Nürnberg	Ruth Hänel, Uffenheim
Carola Deckena, Norderney	Walter Hagedorn, München
Hildegard Delkus, Bad Langensalza	Günter Hajek, Lauffen
Georg Dobischok, Halle	Wolfgang Hall, Owschlag
Dorothea Dressler, Schulzendorf	Barbara Handy, Waren-Müritz
Ulrich Dubiel, Cochstedt	Annemarie Hansberg, Buchen
Johanna Eck, Heid	Erna Hanusa, Hannover
Otto Eichholz, Bruchköbel	Dieter Hartmann, Karlsruhe
Anny Eisenhut, Biberach	Hans-Holger Haselbach, Hamburg

Ruth Hauke, Dresden
Renate Heinrich, München
Eva Heinzl, Ober-Ramstadt
Peter Graf Henckel von Donnersmarck, Villach
Alfred Herrmann, Kamp-Lintfort
Rudolf Herrmann, Erkrath
Erna Hilbig, Syke
Ruth Hilgendorf, Langen
Adolf Hillmer, Petershagen
Johannes Hoppe, Arnstadt
Josef Hoppe, Karlshuld
Agnes Hübner, Torgau
Margarete Hummelsberger, Töging
Hertha Hundsrucker, Neukieritzsch
Maria Hylla, Neustadt/Dosse
Hildegard Jirku, Klein Rosenburg
Erna Junga, Viersen
Georg Junge, Wiltingen
Hans Kaldasch, Erkrath
Christiane Kalkbrenner, Bad Honnef
Doris Kalkbrenner, Bad Honnef
Henriette Kalkbrenner, Bad Honnef
Günter Kanzok, Weissenburg
Wolfgang Kaufmann, Görlitz
Ruth Klatt-Gressmann, Bayreuth
Waltraud Klemt, Preetz
Erwin Klimanski
Trautlise Klimke, Löbau
Manfred Klisch, Seevetal
Max Klose, Detmold
Joachim Knappe, Troisdorf
Horst Knetsch, Köln
Ursula Knievel, Kronshagen
Dr. Hans-Jürgen Knoblich, Hildesheim
Trautlise Knoll, Halle
Dietrich Köhler, Köln
Gertrud Koopmann, Duisburg
Bruno Kopka, Halle
Heinz Kopka, Glauchau
Else Kortegast, Vogelsdorf
Klaus Koschig, Bad Arolsen
Hans-Dieter Koschny, Pfarrkirchen
Hans-Richard Krawatzek, Altenburg
Gerhard Kretschmer, Kleinbautzen
Ruth Krieger, Seelze
Adelheid Krolop, Bad Kösen

Josef Kroworsch, iernheim
Maria Krupka, Altendorf
Hermann Kühne, Bad Zwischenahn
Eleonore Kühnel, Cottbus
Werner Kupietz, Delitzsch
Dr. Joachim Kuroпка, Vechta
Werner Kuschmann, Strullendorf
Hubert Kuschmitz, Schulzendorf
Angela Langer, Hohenstein-Ernstthal
Christa Lauterbach, Braunschweig
Adelheid Leidel, Nienburg
Maria Lenart, Röthenbach
Thea Lermer, München
Heinz Liebig, Vetschau
Kurt Liebig, Pritzwalk
Edeltraud Limberg, Dortmund
Elisabeth Linke, Meißen
Dorothea Lipski, Schlüchtern
Sigrid von Loesch, Fallingbostal
Paul Luboeinski, Brackenheim
Gerhard Lübeck, Gotha
Luise Lühring, Varel
Max Malecky, Dortmund
Edith Mansik, Radevormwald
Rüdiger von Manstein, Icking
Dr. Joachim Marcinek, Berlin
Christa Marschall, Premnitz
Helga Mehlhorn, Braunschweig
Elisabeth Menzel, Halle-Neustadt
Sibylle Menzel, Ummeln
Senta-Verena Metzner, München
Ottmar Miebling, Bitburg
Alfred Mielcarkiewicz, Dietfurt
Annerose Mölle, Hamburg
Elisabeth Mücke, Hürth
Heinz Mücke, Schrozberg
Norbert Müller, Görlitz
Hans-Joachim Muhs, Strausberg
Waltraut Nitsche, Braunschweig
Dr. Hubertus Noch, Gütersloh
Dr. Norbert Pachur, Steinheim
Margarete Parnitzke, Magdeburg
Elisabeth Peter, Eschweiler
Erika Pfeffer, Sindelfingen
Eva-Maria Pföss, Eichstätt
Klaus Pieles, Lauchhammer
Martha Piontek, Freiberg

Christa Pohlandt, Elmshorn
 Josef Polossek, Ortran
 Doris Posch, Fürth
 Maria Posch, Fürth
 Evelyn Puchta, Herzberg
 Erna Puschke, Euskirchen
 Johannes Quack, Meschede
 Norbert Rakus, Reutlingen
 Hans Raschczyk, Meiningen
 Jürgen Rassmann, Sindelfingen
 Ursula Ratzak, Leipzig
 Helga Reichardt, Halle
 Ruth Reichmann, Krölpa
 Elisabeth Roggenbuck, Wiesbaden
 Heinz Rokitta, Osterholz-Scharmbeck
 Lieselotte Rotheuler, Berlin
 Hedwig Rudek, Kronach
 Valeska Salomon, Röthenbach
 Karl Sandmann, Rostock
 Edeltraut Sankowsky, Hamm
 Margarete Seeboth, Oschersleben
 Walter Seidel, Neuried
 Hildegard Sievers, Goslar
 Gisela Sigmund, Bergheim
 Edith Singenstreu, Salzgitter
 Heinz Skupin, Senftenberg
 Hedwig Sobek, Berlin
 Gertrud Sommer, Bad Driburg
 Gerda Sorge, Kleinbautzen
 Alfons u. Maria Sowa, Berlin
 Hans-Joachim Spallek, Kornwestheim
 Ernst Srocka, Lauchhammer-West
 Ulrich Sroka, München
 Hannelore Suntheim, Ebsdorfergrund
 Elisabeth Surek, Halle
 Johanna Susel, Erkrath
 Heinz Sydlik, Friedrichstadt
 Erika Schachtschabel, Niederwilligen
 Evelyn Schäfer, Mechernich
 Ilsetraut Schiedek, Oberkotzau
 Dorothea+Heinz Schildan, Bad Oeynhausen
 Maria Schlathau, Willich
 Eberhard Schlegel, Neuhof
 Paul Schleifnig, Olfen
 Joachim Schlumps, Schwalbach
 Käthe Schmidt, Korb
 Eleonore Schmitz, Swisttal-Heimerzh
 Inge Schölzel, Berg. Gladbach
 Elisabeth Schönlau, Leverkusen
 Meta Scholz, Lauchhammer
 Ruth Schwab, Baiersdorf
 Josef Schweda, Dormagen
 Erna Schweizer, Ostfildern
 Maria Schwerdt, Donaueschingen
 Helmut Statkiewicz, Langenbach
 Gerhard Stojan, Osterrönfeld
 Ilse Storch, Bad Salzdetfurth
 Sigrid Stürzenhofecker, Nürnberg
 Adele Tell, Freyburg
 Franz Thienel, Baden-Baden
 Helmut Thomas, Magdeburg
 Rita Thomas, Braunsbedra
 Walter Thomas, Premnitz
 Fritz Titze, Feucht
 Kurt Troche, Gallinchen
 Ewald Tylla, Lauchhammer-West
 Jutta Vaupel, Kassel
 Helmut Viol, Torgau
 Rudolf Wabnitz, Groß Gerau
 Magdalena Wallek, Hermannsburg
 Ingeborg Wasner, Rotenburg
 Erika Wassouf, Römerberg
 Christoph Weber, Storkow
 Guido Weber, Tübingen
 Eva Wego, Grevenbroich
 Irene Weigel, Nürnberg
 Elisabeth Westphal, Steinheim
 Erna Wichert, Stockelsdorf
 Johannes Wiczorek, Murrhardt
 Edeltraut Wielgosch, Holzheim
 Margot Wilhelmy, Neckarsulm
 Erich Wilschinsky, Neustadt
 Kurt Winkler, Lindenau
 Ursula Wittig, Leipzig
 Richard Woitschig, Landesbergen
 Gerhard Woitzik, Waldbronn
 Eva Wolf, Neustrelitz
 Viktor Wolff, Mannheim
 Hilde Wortmann, Hameln
 Brigitte Wuttke, Hamburg
 Waltraut Zachan, Friedrichshafen
 Erna Zeich, Morschen-Altmarshen
 Hans Zeppan, Senftenberg
 Gerhard Zirpel, Paderborn
 Sammlung beim Regionaltreffen Berlin
 am 8. Mai 2010

Danke

an alle Spenderinnen und Spender, die sich an der Weihnachtsaktion 2010 „Namslauer helfen Namslauern“ beteiligt haben. Es waren wieder beeindruckende 9002,44 , die wir an unsere Landsleute in der Heimat aber auch an die Kinder weitergeben konnten.

Ich bin stolz auf unsere Mitglieder, die einer nicht immer einfachen Zeit auch an die Landsleute in der Heimat denken.

Berthold Blomeyer

1.Vorsitzender

Zur Verbreitung der Altlutheraner im Kreis Namslau

von Gottfried Heyn

Genauere Angaben sind mir nicht möglich, da ich keine bzw. im Internet mitgeteilte Verwaltungsunterlagen der Behörden zur Verfügung habe. Außerdem sind die Grenzen der altlutherischen Pfarrbezirke mit den Grenzen der Landkreise nicht identisch.

In Schwirz gab es ein altlutherisches Pfarramt. Zu diesem Pfarrbezirk gehörte die Gemeinde Schwirz mit den Predigtorten Karlsruhe und Strehlitz. Nachdem Pastor Kellner mit seiner Gemeinde aus Hönigern vertrieben worden war, stellte ein Gemeindeglied in Schwirz seine Scheune zur Verfügung, die zu einer schlichten Kirche umgebaut wurde. An derselben Stelle wurde 1874 eine eigene Kirche errichtet (zerstört 1956). Die Schwirzer altlutherische Gemeinde besaß eine eigene Schule und ein Pfarrhaus. Außerdem gab es eine Filialgemeinde in Glau-

sche. Die Kirche in Glausche war eine Holzkirche und hieß die Glauscher Wandelkirche, weil sie mehrmals „verwandelt“ wurde. Pastor Kellner hatte sie 1851 erworben und aus einem anderen Ort nach Glausche umsetzen lassen. Sie war ursprünglich katholisch, dann uniert, zuletzt lutherisch. Diese Kirche ist vermutlich 1945 oder danach zerstört worden. Die Zahl der Gemeindeglieder dieses Pfarrbezirks betrug etwa 1500 Seelen. Letzter altlutherischer Pastor in Schwirz war Richard Kabitz bis 1940. Ihm folgte noch ein Hilfsprediger, Martin Steffen, der seit 15. Januar 1942 als vermisst gilt.

In Namslau gab es eine kleine altlutherische Gemeinde, die sich zunächst im Saal des evangelischen Schulhauses zum Gottesdienst versammelte. Seit 1905 hatte die Gemeinde eine eigene Kapelle in der Langen Gasse 1, am Wall, vermutlich zerstört 1945. Namslau war ein Predigtort der altlutherischen Gemeinde in Bernstadt, zu der als Filiale noch eine Gemeinde in Galbitz gehörte. Die Zahl der Gemeindeglieder dieses Pfarrbezirks betrug etwa 700 Seelen. Letzter altlutherischer Pastor in Bernstadt war Johannes Brachmann.

Ich schätze, dass im Landkreis Namslau circa 1500 Altlutheraner wohnten.

1939 hatte der Kreis Namslau etwa 31.200 Einwohner, von denen rund 16.700 Evangelische waren (In diese Zahl sind die Altlutheraner eingeschlossen.), 14.300 Katholiken, 30 sonstige Christen und nur noch 16 Juden. 1925 wurden noch 104 Juden gezählt.

Altlutheraner wohnten im Landkreis Namslau unter anderem in Carlsruhe, Dammer, Eckersdorf, Glausche,

Grambschütz, Groß Marchwitz, Gülchen, Hönigern, Minkowsky (1937 umbenannt in Seydlitzruh), Namslau, Schwirz, Städtel, Steinersdorf, Strehlitz, Wilkau.

Sicher haben in weiteren Orten Altlutheraner gewohnt. Allerdings sind die Kirchenbücher und sämtliche Unterlagen der Gemeinden vermutlich 1945 im Zuge der Kriegshandlungen vernichtet bzw. zerstört worden. Auf jeden Fall müssen sie seit der Flucht der Deutschen im Januar 1945 als verschollen angesehen werden. Deshalb sind wohl keine detaillierteren Angaben mehr möglich. Wir sind im Wesentlichen auf Aussagen ehemaliger Bewohner dieser Orte angewiesen.

Wer kann noch Angaben dazu beisteuern?

Wer hat noch Fotos der altlutherischen Kirchen in Bernstadt, Glausche, Namslau, Schwirz?

Zur Eigenart der altlutherischen Kirche

von Gottfried Heyn, Hannover

Nach einigen schriftlichen Kontakten zwischen Gottfried Heyn und Berthold Blomeyer über interessante Details der Geschichte des früheren Kreises Namslau bat der Herausgeber des *Namslauer Heimatrufes* den Verfasser dieses Artikels, einmal kurz den Unterschied zwischen altlutherischer Kirche und Landeskirche zu erklären.

Wenn man verstehen will, worin der Unterschied zwischen der evangelischen Landeskirche und der altlutherischen Kirche besteht, muss man ein wenig in die Kirchengeschichte schauen.

Seit den Tagen der Reformation – angefangen im Jahr 1517 – hatten sich in Deutschland zwei Richtungen reformatorischer Kirchen entwickelt: die lutherische, die

sich auf Martin Luther beruft, und die reformierte oder auch calvinistische, die sich auf Huldrych Zwingli und Jean Calvin beruft. 1529 hatten sich Luther und Zwingli auf Betreiben der zur Reformation übergegangenen Fürsten in Marburg getroffen, um sich theologisch miteinander zu verständigen. Ziel war es, eine gemeinsame Haltung gegen die so genannte altgläubige Seite, die Anhänger des Papstes, einnehmen zu können. Leider ist dieses Marburger Religionsgespräch nicht von Erfolg gekrönt gewesen. Luther und Zwingli hatten eine Liste von theologischen Streitpunkten abgearbeitet und sich sogar in allen Punkten bis auf einen geeinigt. Die Frage, ob Christus, der Herr der Kirche, bei der Feier des heiligen Abendmahls real, also wirklich anwesend sei in mit und unter den Gaben von Brot und Wein, haben beide Theologen unterschiedlich beantwortet. Luther beantwortete diese Frage mit ja, Zwingli dagegen erklärte, dass es sich lediglich um ein Gedächtnismahl handele, bei dem sich die Gemeinde an das Leiden und Sterben ihres Herrn erinnern solle. Über diese schwierige theologische Frage war keine Einigung zu erzielen. Beide begründeten ihre jeweilige Position mit Aussagen der Heiligen Schrift. (Daneben gab es [und gibt es] eine Reihe weiterer Lehrunterschiede zwischen lutherischer und reformierter Kirche.)

In den folgenden Jahrzehnten entstanden daraufhin lutherische und reformierte Landeskirchen. Das Heilige Römische Reich deutscher Nation war kirchlich dreigespalten: Es gab Katholiken, Lutheraner und Reformierte. Alle bekriegten sich gegenseitig, aber keine Seite konnte den Religionskampf eindeutig und letztlich für sich entscheiden. Mehrere Versuche, den inneren Religionsstreit zu befrieden, waren nur teilweise erfolgreich. 1555 wurde der Augsburger Religionsfriede geschlossen, und 1648

beendete der Westfälische Friede von Münster und Osnabrück den verheerenden Dreißigjährigen Krieg in Deutschland.

Nur mühsam wurde dieser Friedenszustand im Reich aufrechterhalten. Immer wieder kam es zu Auseinandersetzungen, Kriegen und Zwangsmaßnahmen gegenüber Andersgläubigen.

Schlesien war seit alter Zeit lutherisch. Die Stadt Breslau hatte sich schon früh der Reformation Martin Luthers angeschlossen. Der Luther-Schüler und Pfarrer an der St.-Maria-Magdalena-Kirche in Breslau, Johann Hess, hatte daran maßgeblichen Anteil. Er war seit 1523 in Breslau tätig.

Seit 1526 gehörten Teile Schlesiens den Habsburgern, die in jener Zeit nicht nur die deutschen Kaiser stellten, sondern auch streng altgläubig und papsttreu, sprich: katholisch, blieben. Unter ihrer Herrschaft setzte im 16. Jahrhundert die so genannte Gegenreformation ein. Dabei wurde gewaltsam versucht, die lutherisch gewordene Bevölkerung wieder in die römische Kirche zu zwingen. Teilweise hatten diese Gewaltmaßnahmen Erfolg. Doch gerade in Schlesien hielt sich der Widerstand hartnäckig.

Als der preußische König Friedrich II. 1740 mit seiner Armee in Schlesien einmarschierte, war die Zeit der Unterdrückung der evangelischen Bevölkerung Schlesiens zu Ende. Allerdings bahnte sich bald ein neues Problem an. Das preußische Herrscherhaus hatte aus Gründen der Heiratspolitik 1613 den lutherischen Glauben abgelegt und war reformiert, also calvinistisch, geworden. Es bestand somit die eigenartige Situation, dass das Herrscherhaus einer anderen Konfession angehörte als seine Untertanen. Dies war den preußischen Königen schon

lange ein Dorn im Auge. Viele Versuche gab es, die beiden evangelischen Konfessionen miteinander auszusöhnen oder zu vereinen. Interessanterweise gingen diese Versuche fast immer zu Lasten der Lutheraner, die etwas von ihrem Glaubensgut aufgeben mussten, zunächst erst äußerlicher Art bei den Zeremonien des Gottesdienstes, später auch inhaltlicher Art.

Der preußische König Friedrich Wilhem III. hatte nach den napoleonischen Kriegen die Vision, sein Land in jeder Hinsicht zu erneuern und seine Macht zu festigen. In diesen Plan war auch die Kirche einbezogen. So ordnete er 1817 zum 300. Gedenktage der Reformation die Vereinigung der beiden evangelischen Kirchen in seinem Land an. Zeichen der Vereinigung sollte eine gemeinsame Abendmahlsfeier nach einer vom König selbst geschriebenen Agende (Gottesdienstbuch) sein. Es wurde also genau der theologische Streitpunkt zum Zeichen der Vereinigung gemacht, der 1529 strittig geblieben war.

Geistesgeschichtlich hatte am Ende des 18. Jahrhunderts die Zeit der Aufklärung begonnen. Neue wissenschaftliche Entdeckungen wurden gemacht. Die Menschen wurden durch moderne Staatsansichten von Lasten und Bedrückungen des Mittelalters befreit. In der Französischen Revolution brach sich der Freiheitswille der Menschen Bahn. Die alten gesellschaftlichen Klassen und Einteilungen wurden verändert. Zu diesen Veränderungen gehörte auch, dass vielen Menschen das Verständnis für theologische Fragen der Vergangenheit verloren ging. So kam es, dass ein Großteil der preußischen Bevölkerung die kirchliche Vereinigung, die so genannte Union, zwischen Lutheranern und Reformierten akzeptierte. Dass es gravierende theologische Unterschiede zwischen beiden Kirchen gibt, wussten viele nicht mehr.

Anders in Schlesien: Dort waren die Menschen durch

die mehr als zweihundertjährige Bedrückung durch die von den Habsburgern betriebene Gegenreformation wacher im Blick auf Glaubensfragen als in anderen Gegenden Deutschlands. Sie meldeten Widerspruch gegen die Union an. Bis 1830 war die Union eine mehr oder weniger freiwillige Sache gewesen. Und was kümmerte es schlesische Bauern, was im fernen Potsdam oder Berlin in der Garnisonkirche für ein Gottesdienst gefeiert wurde. Im Jahr 1830 wurde die wichtigste lutherische Bekenntnisschrift, das Augsburger Bekenntnis, 300 Jahre alt. Aus diesem Anlass sollte die vom König befohlene Union der beiden Kirchen nun endlich in allen Provinzen vollzogen werden. Per königlichem Erlass wurde das angeordnet.

Einspruch gegen diesen Eingriff in alte, angestammte kirchliche Rechte erhob der Breslauer Theologieprofessor Johann Gottfried Scheibel. Er wurde deshalb vorsorglich vor dem Vereinigungstermin von seinen Ämtern suspendiert, quasi mit Berufsverbot belegt. Da Scheibel zugleich Pastor an der St. Elisabethkirche in Breslau war, war er Prediger und Beichtvater



Johann Gottfried Scheibel, * 1783, + 1843, Professor der Theologie in Breslau seit 1811, Diakonus an St. Elisabeth in Breslau seit 1817, Suspension wegen seines Widerstandes gegen die Einführung der Union 1830, aus Preußen ausgewiesen 1832, im Exil in Sachsen 1832-1839, im Exil in Nürnberg, 1839-1843.

für eine Anzahl Gemeindeglieder. Aus dieser Gruppe entstand am 25. Juni

1830 die erste lutherische Gemeinde in Breslau, die nicht zu der unierten, sprich: vereinigten evangelischen Staatskirche des preußischen Königs gehörte.

Scheibel hatte darauf hingewiesen, dass die theologischen Unterschiede auch in der Gegenwart noch relevant sind und hatte lediglich darum gebeten, für sich und seine Gemeinde das Recht zu erhalten, in der alten, herkömmlichen Weise lutherischen Gottesdienst feiern zu dürfen. Dieses Recht wurde ihm und seiner Gemeinde nicht zustanden. Der preußische Staat witterte Aufruhr und Revolution. Dieses sollte aber mit allen Mitteln verhindert werden. Unterdessen meldeten sich in immer mehr Dörfern und Städten Schlesiens Menschen, die einfach ihren alten lutherischen Glauben behalten wollten. In wenigen Monaten hatte sich der lutherische Widerstand über ganz Preußen ausgebreitet. Zentrum blieb aber Schlesien mit Breslau an der Spitze. In Berlin setzte die Regierung alle Hebel in Bewegung, um den Widerstand zu brechen. Zehn Jahre lang, bis 1840, wurden die Lutheraner bespitzelt und polizeilich verfolgt, die Pastoren ohne Verurteilung ins Gefängnis gebracht, in Festungshaft genommen oder verbannt. Auf lutherische Pastoren wurden Kopfgelder ausgesetzt. In keiner Kirche durfte mehr lutherischer Gottesdienst gehalten werden. Sämtliche Einkünfte, die die lutherische Kirche seit alter Zeit hatte, gingen verloren. Die Lutheraner, die sich heimlich in den Wäldern zum Gottesdienst trafen, die ihre Kinder nicht von einem landeskirchlich-unierten Pfarrer taufen ließen usw., wurden mit harten Geldstrafen belegt. Teilweise wurden Kinder zwangsweise wiedergetauft. In Hönigern im Kreis Namslau wurde am Heiligabend des Jahres 1834 die Dorfkirche mit Hilfe von 500 Soldaten den Lutheranern weggenommen. Tausende wanderten in diesen Jahren nach Nordamerika und nach Australien

aus und verließen für immer ihre Heimat.

Der König starb 1840, und sein Sohn, König Friedrich Wilhelm IV., beendete die Verfolgung. Er erließ 1845 ein Gesetz und gewährte den Lutheranern Duldung. Von nun an mussten sie sich ohne staatlichen Schutz, ohne staat-



Eduard Gustav Kellner
Eduard Gustav Kellner, * 1802, + 1878, Pfarrer in Hönigern 1826-1834, wegen Widerstandes gegen Einführung der Union von 1834 bis 1838 in Haft, Bedienung lutherischer Gemeinden in ganz Preußen im Untergrund 1839-1841, Pfarrer in Schwirz seit 1841.

liche Fürsorge, aber endlich ohne Verfolgung wieder organisieren. Inzwischen wurden sie als Altlutheraner beschimpft, weil sie bei ihrem alten lutherischen Glauben geblieben waren. Die Evangelisch-lutherische Kirche in Preußen war nun keine Landeskirche mehr, sondern eine so genannte Freikirche. Diese Tatsache machte sie immer wieder zur Außenseiterin. Aber das Festhalten am alten lutherischen Glauben war und ist ihren Kirchgliedern ganz wichtig.

Die Bezeichnung „altlutherisch“ wurde später sogar Teil des Kirchennamens.

Die Altlutheraner sahen den einstigen Schimpfnamen als Ehrennamen an.

Die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche (SELK) ist die Fortführung der altlutherischen Kirche in Preußen zusammen mit anderen lutherischen Freikirchen in ganz Deutschland. Sitz der Kirchenleitung und des Bischofs der SELK ist Hannover. Mehr Informationen finden Sie im Internet unter www.selk.de.

Auf der Suche nach einer Kirche

Zum obigem Artikel im Heimatruf 207 schrieb unser Mitglied Rudolf Buchwald:

Ich habe mit Interesse und Wehmut im letzten HR den Reisebericht von Hönigern gelesen.

Ich bin Jahrgang 1937, stamme aus Eckersdorf, meine Vorfahren mütterlicherseits wohnten in Hönigern. Meine Großmutter mütterlicherseits war eine geborene Frost und stammte aus einer Gastwirtschaft in Schwirz.

Meine Erinnerungen an die Heimat sind nur noch schwach. Ich kann mich an Kirchgänge an Festtagen mit meiner Mutter erinnern. Wir saßen links auf der Empore auf Plätzen mit Namensschild. Der letzte Geistliche in Hönigern war Pastor Hartnik. Altar und die darüber angeordnete Kanzel bildeten einen Block. Diese Bauweise ist hier in Franken nicht zu finden.

In Erzählungen habe ich gehört, daß das Altargemälde von dem Kunstmaler Egon von Garnier stammte, einem Sohn der Gutsbesitzerin Gertrud von Garnier in Eckersdorf. Das Gut war bis 1945 in der Verwaltung von Werner Schneider. Die Familie v. Garnier besaß in Berlin-Grunewald eine Villa, wo sich die Herrschaft oft aufhielt.

Der Gutsbesitzer in Hönigern hieß Hofmann.

Auf einer Heimatreise im Mai 1992, unter der Leitung von Herrn Lober, wohnte die Gruppe in Noldau. Eine deutsch sprechende Polin fuhr mich nach Eckersdorf und Hönigern.

Im Eckersdorfer Schloß war damals ein Kinderheim (?) untergebracht. Heute kümmert sich niemand darum, die Bausubstanz verfällt.

Auf dem Höniger Friedhof ruhen meine Großeltern. Ihre Gräber habe ich 1992 nicht gefunden. Die Grabsteine wurden von den Polen weggeschafft und für Bauzwecke verwendet. Im früheren Kirchenschiff wuchs meterhoch Unkraut, im Eingangsbereich befand sich eine grubenähnliche Vertiefung. Die Polin meinte, Schatzsucher ha-

ben nach der Wende mit einem Metalldetektor gesucht, den Kirchenschatz gefunden und ausgegraben.

Mich hat tief enttäuscht, daß in einem katholisch geprägten Land, aus dem Papst Johannes Paul II. kam, geweihte Erde dermaßen geschändet und verwahrlost wird.

Wobei die Polen auch vor katholischen Gotteshäusern keinen Respekt hatten. Durch Brandstiftung war vorher die katholische Kirche in Eckersdorf abgebrannt.

Die geplante Schlesienreise Mitte Sept. 2010 fiel leider aus, weil die erforderliche Teilnehmerzahl nicht zustandkam. Ich hoffe und wünsche mir, daß die Reise nachgeholt werden kann.

Mit Pferd und Wagen 1945 auf der Flucht über das Riesengebirge nach Westen

- Der Lebensweg einer Schleserin und ihrer Familie -

Flucht und Vertreibung waren zum Ende des Zweiten Weltkrieges das Schicksal vieler Frauen, Kinder und auch Männer aus den Gebieten des Deutschen Reiches jenseits von Oder und Neiße. Historiker gehen von zwölf bis vierzehn Millionen Deutschen aus, die ihre Heimat verlassen mussten. Dabei sind zwei bis zweieinhalb Millionen Menschen elend umgekommen. Die Ausweisung von all den Menschen aus den deutschen Ostgebieten und ihre Unterbringung auf dem stark verkleinerten deutschen Staatsgebiet brachte auch für unsere Heimat eine erhebliche Belastung mit sich. Frau Dorothea Wegat war eine dieser tapferen Flüchtlingsfrauen, sie soll hier stellvertretend für alle heimatvertriebenen Frauen stehen, die durch den Zweiten Weltkrieg ihre Heimat verloren, bei uns ein neues Zuhause fanden und am harten Kampf des Neubeginns und Wiederaufbau beteiligt waren.

Dorothea Erna Christiane, erblickte am 10. Juni 1916 im schlesischen Zechendorf als jüngste Tochter des

Gutsverwalters Karl Lois Sander und seiner Ehefrau Auguste geborene Schulze, das Licht der Welt. Dort wuchs sie bis zum Jahre 1922 bei ihren Eltern und ihren vier anderen Geschwistern auf. Die Familie gehörte der evangelischen Bekennenden Kirche an, der Vater im Landesbrüdererrat, und wurde später deswegen einige Male inhaftiert. Nach dem frühen Tod ihrer Mutter im Alter von 34 Jahren nahm ihre Großmutter Ida Sander sie im Juli 1922 mit nach Altstadt Kreis Namslau / Niederschlesien (60 km östlich von Breslau) auf das 450 Morgen große Gut des einzigen Bruders ihres Vaters Friedrich Sander, der mit Elfriede Hoffman – deren 1918 gefallenen Bruder einst das Gut gehörte - verheiratet war. Sie sorgten für das Kind wie für ihre eigene Tochter. Am 30. März 1930 wurde Dorothea konfirmiert. Mit dem Königin Luise-Bund fuhr sie erstmals 1933 nach Dresden, lernte dann die Führung eines landwirtschaftlichen Haushaltes und ging danach 1936/1937 auf die landwirtschaftliche Hochschule Wittenau, mit der sie auch zum zweiten Male nach Dresden kam. Es folgte, wie bei reputierten Familien vielfach üblich, die Ausbildung und Ablegung der Schwesternhelferinnen-Prüfung beim DRK. Am Mobilmachungstag 1939 wurde Dorothea ins Lazarett nach Namslau eingezogen.

Am 14. April 1941 ging Dorothea Sander in Altstadt die Ehe mit Paul Wegat ein. Dieser erblickte am 29. September 1909 in Buttkuhnen als Sohn des Bauern Friedrich Wegat und dessen Ehefrau Auguste geborene Bernotat aus Bodenhausen im Kreis Goldap / Ostpreußen das Licht der Welt. Wegat hatte eine landwirtschaftliche Ausbildung auf einigen großen Gütern durchlaufen, die er 1929 auf dem Gut Damnig bei Namslau in Niederschlesien begann. Dorthin war er 1937 zurückgekehrt, weil sein Onkel Otto Bernotat dieses Gut gepachtet hatte. Nach ihrer Heirat zog Dorothea von Altstadt ins nahe Damnig westlich von Namslau, wo ihr ostpreußischer Ehemann das dortige 350 Morgen große Rittergut inzwi-

selbstständig bewirtschaftete. Am 11. Oktober 1942 kam ihr erstes Kind, ein Mädchen namens Hella, in Damnig zur Welt.

Durch die Kriegslage bedingt – Teile der Roten Armee waren bereits in Teile der Rominter Heide eingedrungen, flüchteten die Familien Wegat und Bernotat mit beweglichem Hab und Gut am 20. Oktober 1944, zuletzt mit einem auf dem Rückweg von der Front befindlichen leeren Transportzug von Ostpreußen, nach Damnig und kamen am 10. Dezember bei Dorothea Wegat, die für den riesigen Landwirtschaftsbetrieb die Verantwortung trug, unter. Ehemann Paul Wegat war im Februar 1943 noch zum Militär nach Frankreich einberufen worden.



Dorothea Wegat hier mit Töchterchen Hella, vor Ihrer Flucht aus ihrer schlesischen Heimat

Lange leidvolle Flucht auf eigene Faust

Die Ruhe in Damnig währte nicht lange, denn am 13. Januar 1945 startete die russische Großoffensive. Am 19. Januar erreichten russische Stoßtrupps den Kreis Namslau und der Befehl des Landrats zur Evakuierung. Der Treck sollte in Namslau zusammengestellt werden, doch das waren acht Kilometer zurück nach Osten, so entschloß man sich auf eigene Faust die Flucht zu wagen und zog nachts mit vier Wagen und acht Pferden durch die Wälder westwärts nach Ohlau an die Oder, wo die Brücke noch kurz vor der Sprengung passiert werden

konnte, inzwischen hatten sich noch weitere Wagen dem Treck angeschlossen. Marschrichtung war Südwest über das Riesengebirge und Protektorat Böhmen und Mähren. Dorothea, bewaffnet mit einer Pistole, Töchterlein Hella in einem Korb neben sich, fuhr selbst das zweite Gespann, dabei kam ihr zugute, daß sie in jungen Jahren gerne die Kutsche fahren wollte, so das ihr Vater seinem Stallmeister angewiesen hatte ihr dies beizubringen. Die Überquerung des Riesengebirges war die Hölle, vor allem weil die Fluchtwagen, da für das Flachland gebaut, keine Bremsen hatten. Mit gefällttem Gehölz durch die Speichen der Räder gesteckt, aufgeschraubten Stollen auf den Hufeisen und immer nur einzeln ging es die Abhänge hinunter, rechts und links der Wege lagen abgestürzte Wagen, tote Menschen und Tiere. Die Pferde gerieten manchmal in Panik, waren aber dann auch so schlau sich auf ihren Hintern zu setzen und so die Abhänge runterzurutschen. Auch die Fahrt durch die Tschechei, genannt seien Postelberg (Postoloprty) > Saaz (Zatec) > Buchau (Bochov) > Petschau (Becov) > Marienbad (Mariánské Lázně) > Kuttenplan (Chodová Planá) > Haid (Bor) und Bischofteinitz (Horsovský Týn), war sehr gefährlich. Abends wurden die Wagen zu Wagenburgen formiert, die Pferde nach innen ausgerichtet. Mehrmals mussten Überfälle abgewehrt werden, auf die Pferde, zumeist wertvolle Trakehner, hatte man es auf der ganzen Flucht besonders abgesehen.

Den Westen erreichte man in Furth i. Wald und dort kam man am 16. März 1945 ins niederbayerische Cham. Die Familien des Trecks wurden auf Höfe in der Umgebung vom nahen Chamerau im Norden des Bayerischen Waldes aufgeteilt, Dorothea kam mit Töchterlein im „Bucherhof“ über Chamerau unter. Einmal auf dem Weg nach Chamerau hinunter, wurde Dorothea mit ihrer kleinen Tochter von amerikanischen Tieffliegern gezielt beschossen. Beide kamen, wie durch ein Wunder, mit dem

Leben davon, Dorothea hatte sich in ein nahe befindliches Brombeergebüsch hineingeworfen, Geschosse die aussahen wie „dicke Zigarren mit Flügeln“ lagen umher.

Ende Mai 1945 erfolgte die schriftliche erteilte Weiterreisebestätigung, jedoch zur Heimreise nach Schlesien. Da es kein Reiseverbot von alliierter Seite durch die russisch besetzte Tschechei gab - aber wer wollte schon dahin?, war wohl angedacht, daß man den Weg über Nordostbayern und Thüringen nach Schlesien wählen wolle. Am 1. Juni 1945 begann der Weiterzug nach Westen über Cham > Roding > Neubäu > Wackersdorf > Amberg > Kümmersbuch > Hahnbach > Vilseck > Grafenwöhr > Kirchenthumbach > Lankenreuth > Bayreuth nach Hof nördlich an die Grenze zu Thüringen (bei Tiefengrün), weil man eigentlich nach Hannover wollte. Dort erhielt man die Nachricht, daß sich die Amerikaner als Besatzung aus Thüringen zurückziehen und den Russen das Terrain überlassen würden. Schnellstens wurde kehrt gemacht und weiter ging der Treck nach Westen über > Kronach > Lichtenfels > > Bad Kissingen > Brückenau > Speicherz > Motten, wo Überfälle und Brandstiftungen von Leuten des nahen ehemaligen Truppenübungsplatzes Wildflecken an der Tagesordnung waren, > Rothemann > Löschenrod. Dort wurde, da ein Pferd erkrankt war, Zwangspause eingelegt. Beim Anblick der Wälder des Gieseler Forstes, wurde beim Bürgermeister von Löschenrod Erkundigungen eingezogen, wo das nächste Forstamt sei. Damit kam Neuhof ins Spiel, wo es sogar zwei Forstämter gab. Der Gedanke war: Mit den Pferdegespannen Arbeit im Forst.

In Neuhof fand der Treck Wegat/Bernotat am 29. Juni 1945 zunächst bei der Metzgerei Ruppel Quartier. Es waren die ersten Ankömmlinge mit Pferdegespannen und gehörten überhaupt zu den ersten Flüchtlingen. Bürgermeister Lotz brachte die Flüchtlinge in zwei wankenver-

seuchten Baracken in der Rommerzer Straße unter. Während dann die Familie Bernotat in einer Liegenschaft mit einigen Baulichkeiten am Kalischacht 2 unterkamen, fand Dorothea Wegat im Hof Wehner in der Neustadt eine Bleibe. In Neuhof wurden nach Kriegsende ca. 600 Heimatvertriebene – vorwiegend Sudetendeutsche aus dem Egerland – aufgenommen. Mit 3.658 Einwohnern wurde Neuhof so die größte Gemeinde des Landkreises Fulda. Nach der Rückkehr von Paul Wegat aus französischer Kriegsgefangenschaft hielten sich die Wegats mit den Pferden über Wasser indem sie zunächst Ackerland für Bauern bewirtschafteten oder Fuhrdienste leisteten. Im Jahre 1948 wurde Tochter Ute in Neuhof geboren.

Neubauernsiedlung vor den Toren Fuldas

Um im Fuldaer Raum die Situation der Heimatvertriebenen zu verbessern kam es schließlich zu dem Plan, auf einen Teil des Truppenübungsplatzes Aschenberg eine Neusiedlung für heimatvertriebenes Landvolk zu errichten. Vorausgegangen waren die gesetzlichen Grundlagen und Verhandlungen mit den Kreisbehörden, Kulturamt und hessisches Landwirtschaftsministerium. Das Gelände war 1945 für die landwirtschaftliche Bearbeitung freigegeben, von der Hessische Treuhand übernommen und bis 1950 vom Pächter des Hofgutes Niesig bewirtschaftet worden. Die Siedlungsgesellschaft Hessische Heimat wurde mit der Durchführung betraut. Es wurden 1950 bis 1953 unter anderem sechs Vollbauernstellen mit 16-18 Hektar Nutzfläche errichtet. Die Gebäude der Siedlung wurden schematisch erstellt, es konnten keine Wünsche berücksichtigt werden. Wie in ganz Hessen, wurden auch damals Besitzungen der öffentlichen Hand den aus den Osten vertriebenen Deutschen zur Verfügung gestellt. Es entstand die sogenannte Nebenerwerbssiedlung Niesig. Die Auswahl dieser Familien aus dem Osten oblag

dem Fuldaer Kulturamt. Eine der Kriterien war: Die Familie sollte in einem abgelegenen Ort im Landkreis Fulda wohnen. Insgesamt haben 39 heimatvertriebene Familien aus den Ostgebieten für diese sogenannte „Nebenerwerbssiedlung“ Grundstücke aus der ehemaligen Fläche des Hofgutes erhalten.

Paul Wegat gehörte mit fünf weiteren Siedlern zu den größten Bauernbetrieben mit einer Fläche von 16-18 Hektar. Am 21. März 1951 bezogen Familie Paul Wegat mit Eltern Wegat ihre neue Neubauernsiedlung (70 Morgen) in Niesig. Hier wurden auch die Söhne Arnold (1952) und Ulrich (1953) geboren. Obwohl nach dem Bezug der Siedlung arbeitsreiche Jahre folgten, waren alle glücklich über das neu geschaffene Eigentum. Schwer war der Anfang für die Vollbauern. Der Besitz der landwirtschaftlichen Flächen lag zum großen Teil auf dem Aschenberg. Die Bearbeitung dieser steinigen Böden mit einfachsten Betriebsmitteln war sehr arbeitsintensiv und wenig ertragreich. Ende der 50er Jahre bekamen die Siedler noch ein Darlehen, so daß jeder seine ursprünglich sehr einfachen Wohnverhältnisse verbessern konnte, und auch die landwirtschaftlichen Gebäude erweitern konnte. Trotz schwerer Arbeit wobei, die ganze Familie samt Hilfskräfte kräftig mit anpacken musste, kamen auch Vergnügungen nicht zu kurz, so beteiligte man sich schon 1949 beim ersten Nachkriegs-Karnevalsanzug in Neuhof mit einem Pferdewagen und später in Niesig beim sogenannten „Haferbrautfest“ (eine Art schlesisches Erntedankfest); nicht vergessen sind auch die Ausflüge mit den Pferdeschlitten. Trotz der vielen Arbeit, auch die betagten Eltern Wegat lebten zeitweise auf dem Hof; fand Frau Wegat noch Zeit ihren Kindern mit den Besuchen wie

den Dom oder Michaelskirche, Fulda näher zu bringen; auch die Besuche des im Stadtschloß befindlichen Aquariums hinterließen bleibende Eindrücke. Bei Frau Wegat stand zwar immer die Rückkehr in die alte Heimat im

Vordergrund, doch war sie stets darauf bedacht: „Wir müssen wissen, wo wir leben“.

In der weiteren Entwicklung benötigte die Stadt nach

1965 dringend Bauland. So gab auch die Familie Wegat ihre Landwirtschaft auf und veräußerte im Januar/Februar 1968 ihre landwirtschaftlichen Flächen auf den Höhen des Aschenberges an die Stadt. Das ehemalige Siedlungsgebiet ist in der Folgezeit zu einem begehrten Wohngebiet geworden.

Wegen der Aufgabe der Landwirtschaft im städtischen Interesse, bekam Paul Wegat ab März 1968 eine freige-wordene Stelle als Sachbearbeiter beim Fuldaer Sozialamt (Wohnungs- und Flüchtlingsabteilung), war dort zuletzt für Obdachlosenangelegenheiten zuständig. Offiziell mit Ablauf September 1974 mit dem Erreichen des 65. Lebensjahres in Ruhestand, wurde er auf seinen Wunsch stundenweise bei der Stadt weiterbeschäftigt und war zuletzt als Aufsicht in den Historischen Räumen des Stadtschlosses tätig.

Devise: „Nicht bitten und betteln zu müssen“

Für ihre Kinder war Dorothea stets die „Mutterle“ wie die Schlesier ihre Mütter nennen, für ihre Enkel und Urenkel, die sie grenzenlos verwöhnte, die „Omschi“.

„Schnell unabhängig sein, nicht bitten und betteln müssen“, das war die Devise von uns Flüchtlingen aus Ostpreußen und Schlesien, sagte einmal Dorothea, als die Sprache auf die Flüchtlinge kam. Zeitlebens war aber ihr Hauptgesprächsthema: die alte Heimat. Eine große Leidenschaft von Dorothea Wegat war in jüngeren Jahren das Malen. Kein Wunder, zählen doch zu den väterlichen Vorfahren namens Sander, die auch ein Familienwappen führen, keine geringeren als die weltbekannten Maler Lucas Cranach der Ältere (1472-1553) und Lucas Cra-

nach der Jüngere (1515-1586). Trotz ihrer vielen Arbeit, fand sie immer die Zeit ihren Kindern bei ihren Schulaufgaben zu helfen und so entstand auch manche Zeichnung beispielsweise für den Religionsunterricht, bei deren Anblick die Religionslehrerin Christel Schmidt einmal meinte: „Das hast Du nie im Leben selbst gezeichnet“. Leider hat sie sich in späteren Jahren nicht mehr überreden lassen ihr zeichnerisches Talent aufs Papier zu bringen.

Dorothea Wegat verstarb am frühen Morgen des 26. Novembers 2004 mit 88 Jahren im Herz-Jesu-Krankenhaus. Bestattet wurde sie auf dem Dompfarrlichen Friedhof am Frauenberg, wo auch ihr Mann Paul beerdigt ist. Dieser war, ebenfalls im Alter von 88 Jahren, zuvor im Juni 1998 verstorben.

Dorothea Wegat hat noch einmal im April 1991 ihre geliebte alte Heimat Namslau (Namyslow) wiedergesehen. Mutig wie sie war, fuhr sie nach zehn Minuten Bedenkzeit mit Tochter Hella und Schwiegersohn, wenige Tage nach dem der Zwangsumtausch in Polen aufgehoben war, über Breslau nach Altstadt und Damnig. Es war ein sehr bewegendes Wiedersehen. Heimwärts ging es den Fluchtweg anno 1945 durch die Tschechei nach Chamerau und nach Fulda zurück. Im Herbst ein Jahr zuvor hatten Tochter Hella mit Mann zu Fuß von der tschechischen Grenze an über Chamerau den genauen Fluchtweg, allerdings mit Umgehung des heute gesperrten Truppenübungsplatzes Grafenwöhr, die damalige Route nach Originalaufzeichnungen querbeet zurückgelegt und auch in den damaligen Etappenzielen übernachtet.

Text und Foto: Michael Mott



Trinitatiskapelle - gegenüber dem Krankenhaus - Dezember2010



Das neue Verwaltungsgebäude des Krankenhauses



Kaulwitz - Kirche



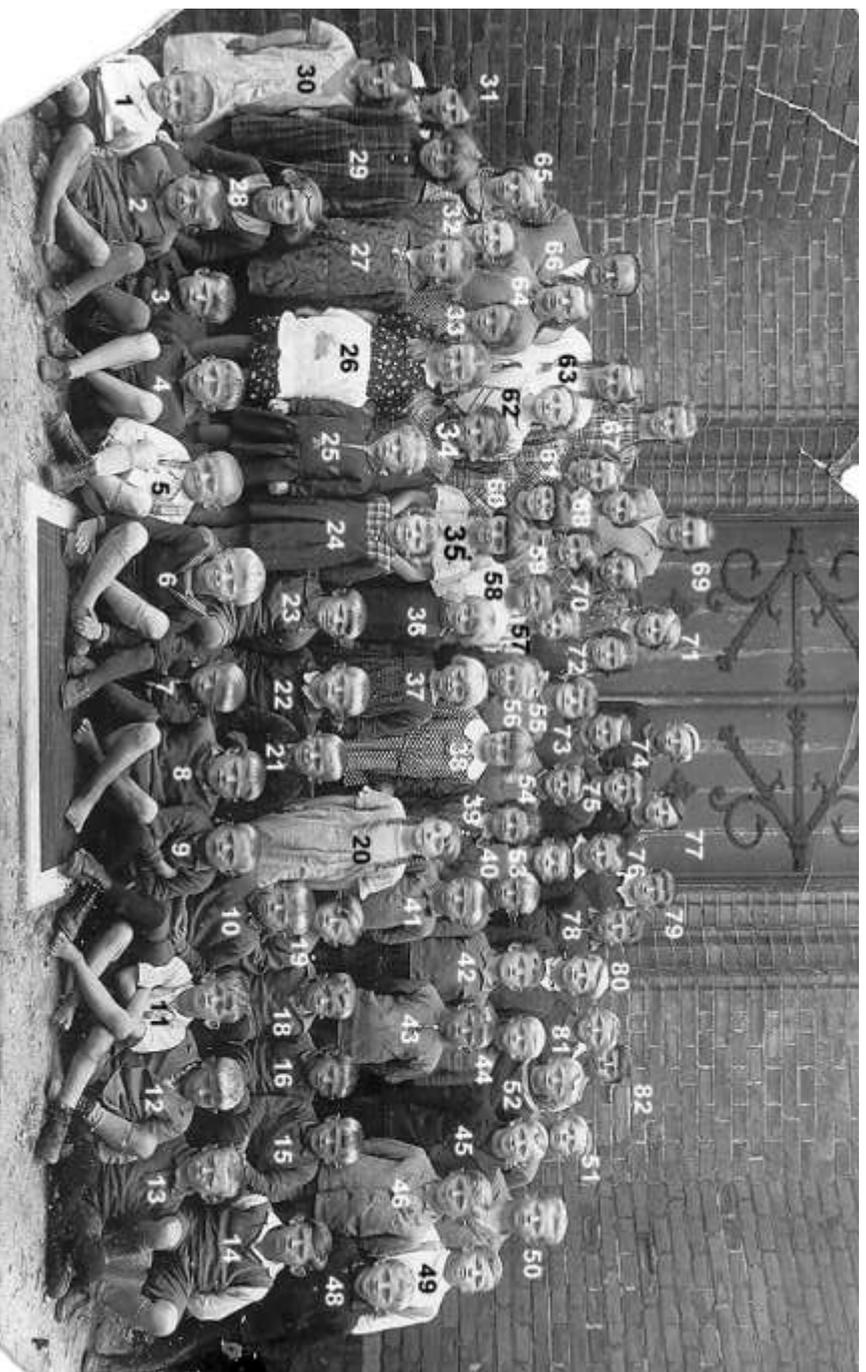
Kaulwitz - Eleonorenhaus



Kaulwitz 1928



Kaulwitz 1937



Kaulwitz—Schülerjahrgang 1936/37 (?)

Kaulwitzer Klassenbild ca 1936/37

- vor der großen Kirchentür in Kaulwitz -

Aus dem Besitz der Mutter von Josef Becker, Grambschütz. 2005 von ihm erhalten. 2010 von mehreren Personen aus dem alten Kaulwitz begutachtet.

1 Joachim Schölzel ?

11 Johannes Mielcarkiewicz (Vater: der Brennereiverwalter Viktor Mielcarkiewicz, uk gestellt, d.h. nicht eingezogen, wegen seiner wichtigen Tätigkeit).

20 Johanna Wochnik (Tochter des Försters Alfred Wochnik, sie hat bei der Identifizierung mitgeholfen).

26 Felizitas Mendel

35 Annemarie Schölzel (Tochter des Lehrers Schölzel).

38 Dorothea Körner (auch sie half bei der Namenssuche).

39 Adelheid Schreiber

49 Alfred Mielcarkiewicz (Brennerei).

56 Dorothea Wochnik, verh. Sahling (Schwester der 20).

68 Adelheid Mielcarkiewicz (Brennerei).

70 Ursula Piontek

66 Georg Schneider (der katholische Lehrer, 1939 eingezogen, Vater von Schwester Ursula Schneider, 1938 eingeschult; auch sie hat mitgeholfen).

Alfred Schölzel (der evangelische Lehrer, nicht auf dem Bild; Vater von 35).

Ergänzungen - Verbesserungen - sehr erwünscht !

-an die Schriftleitung oder direkt an Peter Graf Henckel von Donnersmarck, Heinrich-von-Türlin-Str.13, A-9500 Villach

Bereits auf unserer homepage (www.namslauschlesien.de) erschienen und demnächst im Heimatruf:

1."Flucht aus Kaulwitz" von SR Ursula Schneider OP

2."Geschichten eines jungen Mädchens aus dem Kaulwitzer Forsthaus" von Dorothea Sahlig

Kaulwitz - mein kleines Heimatdorf

von Elisabeth Günther

Mit Anmerkungen bzw. Ergänzungen (*kursiv*) von Herrn Norbert Müller, Kaulwitz/Görlitz und Peter Graf Henckel Donnersmarck, Grambschütz (Unterstreichungen, Fettdruck).

Rechts der Oder, in einer weiten, fast ebenen Landschaft im Kreise Namslau gelegen. Nahe der 1918 gezogenen polnischen Grenze, dem „Reichthaler Ländchen“.

Kaulwitz - das sind Getreidelfelder, Kartoffel- und Rübenäcker, Wiesen mit Störchen, Lerchen, Schwalben, Spatzen und anderen Vögeln! Etwa 1 km entfernt der Fluss „Weide“, der bei Breslau in die Oder mündet. Im Abstand von etwa 3-4 km Wassermühlen, die aber nicht mehr in Betrieb waren. An der Bunke-Mühle traf sich die Dorfjugend zum Baden.

Die Bunke-Mühle (im Meßtischblatt: Kaulwitzer Mühle) lag sws zwischen Kaulwitz und Obischau, dort wo heute der Einlauf in den ‚neuen‘ See bei Michalice / Michelsdorf ist. Das Haus und der Stall sind verschwunden. Die Mühle gehörte zum Gut, Herr Bunke hatte sie gepachtet. Von der Schule über die Lindenallee waren es 10 Minuten zu Fuß zum Baden.

Kaulwitz - ein Dorf mit ungefähr 800 (1939: 795) Einwohnern. 2 Fleischer, 1 Bäcker, 1 Schmied, 1 Tischler, 2 Läden mit Kolonialwaren, 1 Schuster, 1 Schneider/in, 2 Gasthäuser und 1 Zahnarzt, 1 Fahrradhändler (Onkel und Tante von dem Fernsehstar Thomas Gottschalk; *dazu eine kleine Landwirtschaft*), 1 Maschinenhändler, 1 Post mit Namen Gottschalk (*Großeltern von Thomas; sein Vater Hans G. war Rechtsanwalt in Breslau. Die Mutter stammte aus Oppeln. Kennen gelernt hatten sich Thomas Eltern erst im ‚Westen‘ und dann geheiratet*). Einige Bauern, mehrere Stellenbesitzer, Häusler und Arbeiter.

Das Gut des Grafen Henckel von Donnersmarck hatte eigene Werkstätten, dazu 1 Schäferei, 1 Schweinemast, 1 Brennerei und eigene Angestellte und Arbeiter. Durch die Grenznähe bedingt standen im Dorf 3 Zollhäuser, in denen die Zollbeamten wohnten. Kaulwitz - das waren aber auch zwei Kirchen, zwei Schulen, zwei Friedhöfe, zwei Pfarrer und Lehrer, jeweils katholisch und evangelisch. Katholisch waren etwa $\frac{3}{4}$ der Einwohner, evangelisch die Minderheit. Zur evangelischen Kirchgemeinde gehörten noch die Orte Obischau, Glausche, Schmograu, Belmsdorf und Buchelsdorf.

Das Leben auf dem Dorf verlief ruhig, einfach und meist gut nachbarlich. Neuigkeiten erfuhr man durch die Zeitungen. 1933 kam Hitler an die Macht. Wer schon ein Radio hatte, konnte hören, wie bei den Parteitag lange Reden gehalten und diese bejubelt wurden. In der Schule wurde neben dem üblichem Unterricht „Dienst“ eingeführt. Die „Jungmädels“ sangen völkische Lieder und die Jungs im „Jungvolk“ übten marschieren u.a. Manche trugen dabei Uniform. Das Dorf wurde politisch organisiert. Neben dem Bürgermeister gab es den Ortsbauernführer, das Winterhilfswerk, die Frauenschaft, BDM, HJ, SA und andere Organisationen. Wer ein Amt innehatte trat dort ein - oft stand ein „Muss“ dahinter. Man glaubte einen Aufschwung zu spüren. Arbeitsdienst und Wehrmacht holten die arbeitslosen, jungen Männer von den Straßen, besonders in den Städten.

Es gab aber auch Ereignisse, über die man nicht so offen sprach. - da war ein junger Mann aus einem Nachbardorf, der, als er nachts mit einem Pferdewagen nach Hause fuhr, tödlich verunglückte, drei junge Bauernsöhne aus Kaulwitz sollen ihn verprügelt haben - hieß es. Eifersucht, Politik, persönlicher Streit? Wer weiß. Die drei wurden verhaftet (der Tote war NSDAP-Mitglied und SA Mann). Zwei kamen nach langer Haft nach Hause zu-

rück, ernste Männer, die nicht über diese Zeit sprachen. Einer kam nie wieder! Hinter vorgehaltener Hand munkelte man von Lager und KZ.

Auch in unserer kleinen evangelischen Kirchgemeinde kam es zur Spaltung. Der alte Pfarrer war pensioniert, der neue junge, hielt sich zur „Bekennenden Kirche“ unter Pfarrer Niemöller und wurde verhaftet, der nächste war „Deutscher Christ“. Die Gemeindemitglieder im Zwiespalt. Einige gingen wie gewohnt in die Kirche. Die Anderen trafen sich abwechselnd in den Familien Neugebauer, Reitzig, Hermann und Günther zur Andacht; zum Gottesdienst fuhr man nach Namslau zu Pastor Röchling. Das blieb bis zu unserer Flucht so.

Internet: Die Deutschen Christen (DC) waren eine rassistische, antisemitische und am Führerprinzip orientierte Strömung im deutschen Protestantismus, die diesen von 1932 bis 1945 an die Ideologie des Nationalsozialismus angleichen wollte. Sie wurden 1932 gegründet und gewannen seit Juni 1933 die Leitung einiger Landeskirchen in der Deutschen Evangelischen Kirche (DEK). Mit ihrer Gleichschaltungspolitik und dem Versuch, durch die Übernahme des Arierparagraphen in die Kirchenverfassung Christen jüdischer Herkunft auszuschließen, lösten sie den Kirchenkampf mit anderen evangelischen Christen aus. Diese gründeten daraufhin 1934 die Bekennende Kirche, die die Deutschen Christen als Häretiker betrachtete und aus der Kirchengemeinde ausschloss.

So vergingen die Jahre. Deutschland rüstete auf und wurde eine Macht, holt das Sudetenland und Österreich „Heim ins Reich“. Im Sommer 1939 sollten große Manöver in Schlesien stattfinden. Mitte August marschierte eine Kompanie ins Dorf und wurde verteilt. Die Feldküche, Sanitäts- und andere Fahrzeuge standen in unserem großen Obstgarten. Die Schreibstube war beim Bürgermeister. Unser Vater hatte in der Scheune Gänge ab-

geteilt und Stroh aufgeschüttet, ein gutes Nachtlager für die Soldaten. Es waren junge Männer aus Bayern, die nicht an den Ernst der Lage dachten.

Am letzten Augusttag rückten sie ab - Richtung Grenze. Bis in die Nacht dieses Tages zogen Wehr-machtskolonnen an uns vorbei. Geschütze, Fahrzeuge und dazwischen immer wieder Infanterie zu Fuß. Wir stellten uns mit Eimern voll Wasser und Obst vor unseren Hof auf und bei kleinen Pausen trank mancher einen Becher Wasser, ließ die Feldflasche neu füllen oder steckte ein paar Äpfel in die Taschen. Dabei wurde ein paar Worte gewechselt: „wie weit noch zur Grenze?“ oder „denkt an uns früh um 5.00“. Langsam wurde es ruhiger, die Zeit verging. 4.00 Uhr, 5.00 Uhr - -nichts. Der neblige Morgen klärte sich auf, Flugzeuge zogen über uns weg, dann gegen 9.00 Uhr Geschützdonner, schon etwas weiter weg. Wir wussten, der Krieg hatte begonnen - Mobilmachung. Männer wurden eingezogen, das Namslauer Krankenhaus wurde Lazarett. Dann die erste Todesnachricht. Der Bruder von Baumeister Michalik war gefallen.

Nach dem Polen-Feldzug eine kurze, ruhige Zeit. Die Grenze zu Polen fiel weg, Reichthal war wieder deutsch. Wir wissen, wie es weiterging. Die Westmächte erklärten Deutschland den Krieg, später Russland auch. Nach dem Bombenangriff im Rheinland, auf Berlin, Hamburg und anderen Orten

kamen Frauen und Kinder von dort zu uns und wurden gut aufgenommen. Schlesien galt ja als sichere Zuflucht. Bei uns war der 10 jährige Manfred Woitas aus Breslau, ein entfernter Verwandter, dessen Vater gefallen war.

Die Jahre der siegreichen Vormärsche waren vorbei. Die schlimmen Nachrichten, Todes- und Vermisstenanzeigen kommen immer häufiger, es gab nur wenige Familien die verschont blieben. Andere traf es hart. So verloren die Familien Hojinski drei Söhne, Beyer zwei, Müller

zwei, Skorsetz zwei, Anna Günther zwei (alle weiß ich nicht mehr). Oft war es auch der einzige Sohn, wie bei uns, unser Bruder Erich. Er wurde als vermisst im Mittelabschnitt in Russland gemeldet (1943) und bis jetzt (2005) konnte kein Suchdienst herausfinden, was mit ihm geschehen ist. Ebenso ist es mit meinem Cousin Heinrich, - Herbert liegt in Finnland begraben.

Zu den Wehrmachtsberichten wurden immer siegreiche Kesselschlachten, Frontverkürzungen und Rückzugsgefechte gemeldet, der Krieg näherte sich Deutschland. 1944 bereitete man sich an der Ostgrenze darauf vor. Das „Unternehmen Bertold“ zwang unzählige Frauen und nicht wehrpflichtige Männer zum „Schanzen“, d.h. tiefe Panzergräben entlang der Ostgrenze ausheben, die den Feind aufhalten sollten. 1945 begann mit schlechten Nachrichten. Eine neue Großoffensive drängte die Front zurück (*die Ardennenoffensive im Westen*). Frauen aus den Bombengebieten fuhren zurück. Erste Überlegungen was noch auf uns zukommen könnte, wurden durch Parteiinformationen verdrängt, neue Wunderwaffen versprochen. Leises Grollen in der Ferne und Blitze am Nachthimmel zeigten die Nähe der Front.

Mitte Januar verstärkten sich diese Anzeichen schnell. Unser Pflegling Manfred wurde von seiner Mutter nach Breslau geholt (was aus dieser Familie geworden ist, wissen wir nicht). Meine Schwester Charlotte, die in Wiggandsthal / Isergebirge im Landdienst war, wurde heimgeschickt um ihre Sachen zu holen. Maßnahmen die uns zu denken gaben. Ich steckte ihr noch zwei Adressen zu (Nürnberg und Glauchau, *Kreis Zwickau, Sachsen*), die später sehr hilfreich waren.

Niemand wusste so recht, was in einem Ernstfall zu tun sei. Wir packten ein paar Sachen zusammen. Es war strengster Winter und neben der Sorge um uns selbst, bangten wir um das Vieh, um Haus und Hof. Unser Vatel

als Stellmacher half in diesen Tagen vielen Frauen die schweren Ackerwagen herzurichten. Am 19.1. trugen wir noch Futter und Heu in die Ställe, gossen die Krippen voll Wasser und schütteten Weizen in die Geflügelställe. Mehr konnten wir nicht vorsorgen. Höchste Zeit nun, an uns zu denken. Im Nachbarort Glausche (*nö, 3 km Luftlinie*) waren die Russen durchgebrochen, es gab die ersten Toten.

Wir zogen uns warm an, luden die gepackten Betten und Sachen bei Nachbarn und Verwandten auf den Wagen, denn mit unseren Zugkühen konnten wir im Winter nicht auf die Straße. Nachbar Rogoschik hatte mehrere Pferde und ließ einen Wagen für Alte, Kranke und Häusler herrichten, den unser Vatel führte. Einige alleinstehende Frauen wurden von Soldatenautos mitgenommen. Am Dominium brannten die Baracken mit Wehrmachtsgut. Alle Arbeiter und Angestellte des Gutes hatten sich gemeinsam auf den Weg in Richtung Bayern, der Heimat der Gräfin (*Marie Sophie HvD, Grambschütz*) gemacht.

Das Wehrmachtsgut lagerte auf dem alten Sportplatz (dessen Fläche gehörte zum Gut) an der Lindenallee, der alten Straße nach Namslau (auch heute heißt sie so, auf polnisch). Die Fläche war voll von Baracken, Zelten für medizinische Dienste/Wehrmachtsgut. Alles wurde am 18.1. (Donnerstag) in Brand gesetzt, das sah man weithin, auch von Namslau aus. Der neue Sportplatz lag damals in Richtung Schedlitzer-Mühle (nördlich von Michelsdorf), hinter den Gutshäusern.

Norbert Müller: beim Aufbruch lief einer vom Dorf, der nahe beim Gutshof wohnte, dort hin und holte einen Gummwagen (das Gut hatte 15 davon) und zwei noch vorhandene Pferde, um alte Leute vom Dorf noch aufzuladen. Bald nach dem Dorfende, Richtung Namslau, hatte dieser einen Platten, der Mann ging zurück und holte einen neuen Wagen.

In dieser Nacht des 19. Januar (Freitag) war das Gut unter der Führung der Sekretärin Fräulein Piskau, schon weg, auch Salesche/Waldbruch unter Herrn Inspektor Werdin. Beide hatten sich nicht dem Grambschütz/Reichener Treck (Dr. Grothe) angeschlossen. Dem Kreis Nams-lau war der Kreis Landeshut als Standquartier zugewie-sen (man glaubte ja in zwei bis drei Wochen wieder zurück zu kommen). Das Dorf Kaulwitz kam ins Dorf Röhrsdorf bei Landeshut, die Grambschützer und Reichener lagen in Grüssau. Am Montag den 12. Februar zog das Gut Kaul-witz und Salesche durch Grüssau. Da Grambschütz und Reichen aber erst am 14. weiterziehen konnten, war eine Vereinigung der Trecks nicht möglich. Aber Dr. Grothe erreichte es noch, dass sich die Güter Kaulwitz und Salesche zusammenschlossen.

*In der Dunkelheit (**Freitag, 19.1.**), (lt. Dorothea Sah-ling, Tochter des Försters Herrn Wochmig: 16.15 Uhr, vom Sportplatz Kaulwitz) fuhren wir los. Ein Wagen nach dem anderen schloss sich an, nur wenige blieben noch zu-rück. Die Hofhunde liefen mit, jaulten und bellten. Ein langer trauriger Zug bewegte sich durch Namslau nach Windisch-Marchwitz / Smarchowice Slaskie. Dort war der erste Halt. Pferde wurden gefüttert und getränkt, Kinder weinten, Alte waren müde und verstört. Die Öfen waren noch warm, in den Ställen brüllte das Vieh; das Dorf musste kurz vorher verlassen worden sein. In den Mor-genstunden ging es weiter in Richtung Ohlau / Olawa. Immer wieder Halt und Stau auf den Straßen. Menschen zu Fuß mit Taschen, Rucksäcken, Koffern, Schlitten, Handwagen, Pferdetrecks und Wehrmachtsfahrzeuge, alles durcheinander.*

Die Parole hieß: So schnell wie möglich über die Oder. Die Oderbrücken sollten gesprengt werden.

Langsam kamen wir voran. Am späten Abend endlich die Brücke bei Ohlau. Ein Aufatmen als das andere Ufer

erreicht war, wir fühlten uns gerettet. Bleiben konnten wir hier nicht, immer neue Flüchtlingsströme drängten nach, Dörfer und Straßen- waren überfüllt. Aber ab jetzt wurde unsere Flucht ein wenig organisierter. In fast jedem Ort gab es eine „Treckleitstelle“, die das nächste Tagesziel vorgab, Häuser und Ställe zum Übernachten zuwies, auch mal in Gasthöfen oder Schulen etwas kochen ließ, damit wir etwas Warmes in den Magen kriegten. Die Nächte verbrachten wir unterschiedlich. Die Männer (*nur uk = unabhkömmlich gestellte und ältere, die ‚wehrfähigen‘ waren an der Front*) meist bei den Pferden im Stall, Frauen und Kinder wurden Familien im Dorf zugewiesen. Muttel und ich waren glücklich, wenn wir unseren Bettensack in einer warmen Stube oder gar auf einem Sofa auspacken konnten. Sich ordentlich waschen oder Wäsche wechseln konnten wir selten.

Der Winter hielt unvermindert kalt an, mit Schnee und auch mal mit Sonne. Als in der Ferne der ‘Zobten’, ein Lieblingsberg der Schlesier, auftauchte, sah keiner wie weiß verschneit er in der Sonne glänzte. Die Augen hatten keine Zeit für Naturschönheiten, sie mussten auf die Straße achten.

Als Ziel und Aufenthalt war uns der Kreis Landeshut/ Riesengebirge genannt. Es wurde uns bange, denn wir wussten schon jetzt, dass unsere Wagen für das Gebirge völlig ungeeignet waren. Wir kamen aus dem Flachland und hatten keine Bremsen. Jetzt mussten die zu Fuß gehenden Frauen helfen. Mit langen dicken Knüppeln oder Baumästen, die zwischen die Speichen der Hinterräder geschoben wurden, bremsten sie den Lauf der Räder und so bewältigten wir manchen Berg ohne Unfall. Als der Wagen von Weinert doch einmal umkippte, hatten wir allen Grund zur Dankbarkeit, dass dem kleinen Hans, der im Kinderwagen darauf verstaut war, nichts passiert ist.

Über Städte wie Schweidnitz / *Swidnica*, Waldenburg / *Walbrzych* erreichten wir Landeshut / *Kamienna Gora* und wurden auf die umliegenden Dörfer verteilt, wir nach Röhrsdorf / *Redziny*. Das kleine Haus hatte kaum Platz für die eigene Familie, nun kamen wir noch dazu. Wir bekamen kleine Zuteilungen auf Lebensmittelkarten. Futter für die Pferde war kaum zu beschaffen und die Vorräte gingen langsam zu Ende. Es war eine Verschnaufpause für Mensch und Vieh.

Norbert Müller: Nach Landeshut war auch die Nams-lauer Sparkasse gelangt, sie hatte noch Geld dabei, das der Bankdirektor Johannes Przybylla auszahlte.

Wir dachten an unsere Lottel (*Charlotte, Schwester*) und ich entschloss mich sie aufzusuchen und Nachricht von uns zu geben. In Etappen mit dem Zug nach (*Bad*) Flinsberg / *Swieradow* – (*Bad*) Wigandsthal / *Podiedena*. Die Bauernleute Hoffmann nahmen mich freulich auf und wir beide waren glücklich über das Wiedersehen. Nach 2-3 Tagen hörten Hoffmanns im Radio, dass der Kreis Landeshut geräumt wird. Sofort fuhr ich zurück, aber der Treck war nicht mehr da. Sie sind nach Liebau / *Lubawka* übers Gebirge nach Trautenau / *Trutnov* ins Sudetenland geschickt worden. Sehr niedergeschlagen fuhr ich mit dem Zug nach Trautenau, stellte mich an die Straße nach Liebau und wartete. Nach Stunden sah ich sie kommen, traf glücklich Eltern, Verwandte und Freunde, und fühlte mich geborgen.

Wir waren jetzt im „Sudetenland“. Die Landschaft wandelte sich, wurde lieblicher und wärmer, die Tage länger. Nach einer Übernachtung am Berg „Bösig“ / *Velky Bezez* (*nahe dem gleichnamigen Ort, nahe Doksy / Nordböhmen*), musste die Familie Ponitka dort bleiben, die Pferde waren krank. Unsere Ziele wurden immer weiter westlich in Richtung Bayern gelegt. Das war sicher auch ein Grund weshalb die Kriegsgefangenen Franzo-

sen die Wagen der Bauersfrauen so gutwillig lenkten, es ging ja Ihrer Heimat entgegen. Die Gefangenen Russen und Polen hatten sich meist gleich in Kaulwitz entfernt, verständlich, ihre Heimat war ja nicht weit.

Es wurde Februar, Dresden soll furchtbar zerstört worden sein. Wir zogen dem Elbtal, dem Frühling entgegen. Wieder waren es die **überanstrengten Pferde**, die zur **Teilung des Trecks** zwangen. **In dem kleinen Dorf Mirschowitz / Mirejovice bei Leitmeritz / Litomerice** (*Leitmeritz, in der Mitte zwischen Dresden und Prag gelegen, am Zusammenfluss von Elbe und Eger*) mussten die Familien Rogoschik, Matschulla, Weinert, Piontek, Müller, Scholz, Neugebauer und wir, Paul Günther, **zurückbleiben und die anderen ziehen lassen, in Richtung Bayern**; auch unsere Verwandten Emma und Anna Günther mit Familien (*die aber, s.u., in Herrenhut/Schwan wieder auftauchen*).

Norbert Müller: die größere Gruppe zieht Richtung Bayern weiter, wird von den Tschechen ausgeplündert; die kleinere landet dann in der späteren DDR; auch wollte eine Gruppe mit 18-20 Gespannen wieder zurück. Bei der kleineren Gruppe die Richtung Görlitz zog, war dann ein ober-schlesischer Treck dabei. Tschechen wollten sie ausplündern, die Oberschlesier aber wandten sich an die Russen und bestachen sie mit 1000 Stück Zigaretten (sie hatten sich aus einer Zigarettenfabrik versorgt). Die Russen haben dann gegen die Tschechen geholfen und uns bei Zittau über die Grenze abgeschoben.

Dieses kleine Dorf (*Mirschowitz*) war mit uns völlig überlastet. Im Gasthaussaal im Massenquartier lagen viele Familien. Müllers und wir wurden einer Frau Nowak zugeweiht, die mit Schwiegermutter und Sohn (5 Jahre) hier wohnte. In die leere, große Stube wurde Stroh gelegt, darauf unsere Betten, ein Tisch, zwei Stühle - das war's

dann. Herr und Frau Müller, Tante Cilchen und der 13-jährige Norbert auf einer Seite, meine Eltern und ich auf der anderen. Am Tag wurde das Stroh zusammen geschoben, damit etwas Platz blieb. Gekocht und gegessen wurde in der großen Wohnküche bei Nowaks. Ein sehr primitives, armseliges Hausen, nicht Wohnen.

Die Männer fanden Arbeit in Leitmeritz bei der Wehrmacht mit Transportarbeiten, erhielten Futter und Lebensmittelmarken. Ich durfte an der Nähmaschine Kleidung ausbessern. Ich ließ mich über das Arbeitsamt vermitteln und ging in eine Wäscherei, erhielt ein paar Mark Lohn und auch Lebensmittelmarken. Der April mit Ostern (**Ostersonntag war der 1. April 1945**) war vorbei, in den Obstplantagen blühten die Aprikosenbäume, das Elbtal zeigte sich von seiner schönen Seite. **Am 1. Mai** noch ein Aufmarsch der SS in der Stadt, in den nächsten Tagen Gerüchte: Hitler ist tot !

Aber der Krieg ging weiter. In allen Straßen flüchtende Menschen, Soldaten und auch Häftlinge aus dem Lager, geplünderte Geschäfte, weggeworfene Wehrmachtskleidung - Chaos! Am 8. Mai Waffenstillstand, aber am 9. noch Bomben auf Leitmeritz, was nun? Russen kamen in die Häuser, suchten nach Essbarem, Waffen, Schnaps und Frauen. Bis hierher hatte ich das Fahrrad meines Bruders geschoben, hier wurde es mir weggenommen. Ich lag ständig auf der Lauer. Mal auf dem Bretterdachboden, mal unter den Betten, auf die sich Frau Müller setzte und dabei die Binden von ihren offenen Beinen wickelte oder ich sprang nachts aus dem Fenster und lief in die nahen Obstgärten. Wenn morgens Norbert Müller und Josel Weinart laut erzählend und pfeifend durch die Obstbaumreihen gingen, wusste ich, dass ich mich melden konnte, die Luft war rein.

Voller Angst und Sorge **ging der Mai dahin** und die Gerüchte, dass alle Deutschen - Einwohner und Flüchtlinge - aus der Tschechei vertrieben werden, verstärkten sich. Es war ja Frieden, wir wollten heim. Die Männer

berieten über den Weg und legten fest: **nicht noch mal über das Riesengebirge, sondern über Zittau - Görlitz nach Hause.** In zwei Tagesetappen erreichten wir Lückendorf in Deutschland (an der Grenze zu Tschechien im Landkreis Görlitz). Ein gutes Gefühl.

Noch vor Zittau, in Eichgraben (5 km südl. von Zittau/Sachsen), ein Russenlager am Weg, das uns die Pferde ausspannte. Nun war die Not groß. Laut heulend, jammern und händeringend kämpften sich die älteren Frauen zum Kommandanten durch und erreichten, dass die eigenen oder wenigstens ein paar andere Pferde wieder eingespannt werden durften. Schnaps, Zigaretten und ein paar polnische Worte haben da wohl auch geholfen. Schnell weiter durch Zittau in Richtung Görlitz. Wir waren müde, suchten ein Nachtlager und fanden es in Schlegel (1/3 Weg nach Görlitz) beim Bauer Hartmann. Ein großer Hof, ausgeplündert, leere Ställe, also Platz für Menschen und Pferde und im Keller Kartoffeln.

Ein paar Männer wollten von hier die Lage an der Grenze (nach Polen) erkunden, denn man sagte, dass die Neiße-Brücke gesprengt sei. Wir wussten, dass Herrnhut hier in der Nähe lag (15 km nw von Schlegel). Die jüngste Tochter von Neugebauer, Rosel, hatte dorthin geheiratet. Also machten sich die Geschwister auf den Weg nach Herrnhut und brachten die Nachricht mit, dass Herrnhut zerstört war, aber im Ortsteil „Schwan“ die anderen Kaulwitzer im Massenquartier liegen. Über die Neiße (die neue Grenze zu Polen) konnten wir nicht, aber wir wollten wenigstens mit den anderen Dorfbewohnern zusammen sein. Wir zogen über Burkersdorf, Neundorf, Rennersdorf nach Herrnhut. Die Sonne schien, grüne Felder und im Tal langgestreckte Dörfer, ein friedliches Bild. Ein ehemaliger Futtermeister des Remonteamtes (Remonte = die regelmäßige Auffrischung der berittenen Truppen durch junge Pferde) traf uns, fragte nach woher und wohin und war entsetzt! Herrnhut sei ausgebrannt, von Russen be-

setzt, die uns restlos ausplündern würden und Schwan, nur ein kleiner Ortsteil, sei voller Flüchtlinge. Er meinte im nahen Berthelsdorf ständen große leere Ställe, die wir benutzen könnten. Es war ein Rat den wir befolgten und der gut und richtig war. Die Pferde hatten Ställe, die Wagen waren untergestellt und wir Frauen stiegen durch eine Luke auf den Heuboden und fanden Ruhe, denn im Wald und im Dorf lagen noch viel Russen.

Wir waren auf dem ehemaligen Gut des Grafen von Zinzendorf angekommen, der auf seinem Grund und Boden die „Böhmischen Brüder“ siedeln und Herrnhut gründen ließ.

Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, 1700-1760, gehört zu den bekanntesten und originellsten Persönlichkeiten des Pietismus im 18. Jahrhundert. Auf seinem Gut Berthelsdorf in der Oberlausitz nahm er 1722 Glaubensflüchtlinge aus Mähren auf, Nachkommen der alten böhmisch-mährischen Brüder-Unität, die im habsburgischen Reich ständigen Verfolgungen ausgesetzt waren. Sie gründeten in Zinzendorfs Herrschaftsbereich die Siedlung Herrnhut, die regen Zuzug aus Böhmen und Mähren, aber auch aus Deutschland hatte. Unter der Leitung Zinzendorfs fanden sich hier überzeugte Christen aus verschiedenen Konfessionen zu einer Lebens- und Glaubensgemeinschaft zusammen. So entstand die »Herrnhuter Brüdergemeine«, die viele Traditionen der alten Brüder-Unität bewahrte.

Mutti und ich suchten Ruppertsdorf und den Ortsteil Schwan, fanden dort viele Kaulwitzer. Tante Emma mit ihren 5 Kindern, Tante Anna und meine liebe Erna Reitzigs, die ihren alten Vater (*Stellenbesitzer*) hatten über die Grenze tragen müssen; die Familie Nowak, Herrmann, Marichen Wieloch, alle waren da.

Nach den vorangegangenen Strapazen verstarben dort der Reitzig Opa und das Kind von Georg Herrmann. Auf dem Ruppertsdorfer Friedhof ruhen nun ein ganz alter

und ein ganz junger Kaulwitzer. Wir waren jetzt in der Oberlausitz, einem dicht besiedeltem Land mit viel Textilindustrie, kleinen Häusern der Weber und Arbeiter, nur wenig Landwirtschaft. Keine Bleibe für das ganze Dorf. Klar war uns nur, dass wir nicht mehr nach Kaulwitz zurück konnten.

Die Siegermächte hatten Deutschland unter sich in Besatzungszonen aufgeteilt und die großen Gebiete östlich von Oder und der Lausitzer Neiße dem Staat Polen zugesprochen.

Krankheiten stellten sich ein, wir waren bedrückt und niedergeschlagen, wenn wir an die Zukunft dachten. Die Jungs, auch meine Cousins, lungerten im Ort herum und bettelten, um etwas Essen. Einmal hatten sie Glück, es wurde gerade ein Schwein geschlachtet und sie bekamen jeder eine Scheibe gekochtes Fleisch. Was andere hungrig herunter geschlungen hätten, trugen sie sorgsam heim und bettelten die Mutter: „Wir haben doch Kartoffeln, koch uns mal Klöße.“ Klößel und ein kleines Stückchen Fleisch, welch ein Festessen für die ganze Familie !

Erste Auflösungserscheinungen der Dorfgemeinschaft machten sich bemerkbar. Jeder versuchte sich, seine Familie und wer hatte, seine Pferde unterzubringen. Rogoschik, Müller und Scholz fanden etwas in der Umgegend. Weinert, Matschulla und Piontek siedelten in Oderwitz. Eine große Gruppe mit Anna und Erna Günther, Emma Günther mit den Kindern, Nowak, Herrmann, Goszik, Grzeschniok, Marie Wieloch und andere wurden nach Sachsen-Anhalt verladen und wurden in Biere (ö von *Braunschweig*) heimisch. Reitzig, Walter, Skorsetz und andere wurden nach Rohrsheim/Harz geschickt, andere in die Gegend von Hoyerswerda.

Mein Vater sagte: „ Wenn wir hier Arbeit und ein Dach über dem Kopf finde, gehe ich nicht mehr weiter.“

Muttel und ich stimmten zu; wo wäre es wohl besser als hier? Er konnte in der Gutstellmacherei arbeiten und ich auf dem Feld, Mattei versuchte einen kleinen Haushalt aufzubauen, was nicht leicht war, es fehlten selbst die einfachsten Dinge. Wichtig war, dass wir uns polizeilich anmelden konnten, wieder eine feste Anschrift hatten, die wir bei den Suchdiensten melden konnten. Augen und Ohren waren immer gespannt, ob sie etwas Bekanntes entdeckten.

Als ich zum Zahnarzt musste, sah ich zufällig auf einer Liste den Namen „Günther, Richard“. Sofort fragte ich nach Geburtsdatum und Wohnort. Am nächsten Wochenende lief ich nach Neundorf und fand dort wirklich meinen Cousin Richard in einer Gast- und Landwirtschaft arbeitend. Ich konnte berichten, wo er seine Mutter, Schwester, und seine junge Frau Gretel finden würde. Endlich mal ein freudiges Ereignis. Wochen danach wieder eine große Freude! Meine Schwester meldete sich aus der Gegend von Weimar in Thüringen. Im Herbst kam sie dann zu und nach Berthelsdorf.

Langsam besserte sich unsere Lage, wir lebten uns ein, fanden Wohnung, Arbeit und Freunde. Wie die meisten Familien hier, lebten wir einfach, bescheiden und zufrieden. Bei meinen Eltern blieb immer die Hoffnung, dass sich unser Erich doch noch melden würde und es blieb die Sehnsucht nach der verlorenen Heimat still im Herzen bis zu ihrem Tode.

Wenn ich mein Leben rückblickend betrachte, kann ich es in 3 große Abschnitte teilen.

1. Kindheit und Jugend Kaulwitz 1923 -1945
2. Erwachsenen und Arbeitsleben Berthelsdorf
1945 -1989
3. Alter - und Rentnerleben Görlitz 1990

Dankbar und zufrieden beende ich den Bericht. Ich danke allen die uns geholfen haben mit Nahrung, Kleidung, Unterkunft und guten Worten, ich danke Gott für Schutz und Beistand in guten und besonders in den schweren Tagen.

Als neue Mitglieder begrüßen wir ...

1. Frau Jutta Richter-Spitzmüller
2. Frau Ingrid Dames, Heimatort:Steinersdorf
(Lebensgefärhte)



Wo Heimatglocken läuten.

Über das Schicksal der Namslauer Glocken berichtete unsere Heimat-freundin Fräulein Christamarie BRAUNE-KRIKAU in einem interessanten Beitrag zu der Festschrift zu unserem ersten großen Heimattreffen im Jahre 1956.

Im Winter 1941/42 verstummten viele Glockentürme, ganz andere konnten nur noch die kleinste Glocke ertönen lassen. Nur 5 vom Hundert des gesamten Glockenbestandes verblieben auf den Kirchtürmen; alle übrigen wurden beschlagnahmt, um der Knappheit an Kupfer abzuhelpfen.

Diesmal waren auch die alten unersetzlichen Zeugen deutscher Kunst-, Musik- und Kirchengeschichte aus vergangenen Jahrhunderten unter ihnen. An der Kartoffeltrocknungsfabrik war das Sammellager für die Glocken aus Stadt und Kreis Namslau. Im Jahre 1942 wurden sie nach dem Freihafen in Hamburg verladen. Kaum jemand wird noch die Hoffnung gehabt haben, daß diese ehren Zeugen unserer Geschichte erhalten bleiben würden.

Es erscheint auch tatsächlich wie ein Wunder, daß im Glockenlager des Hamburger Freihafens nach Beendigung des Krieges 16.000 Glocken, darunter 1.300 aus den Gebieten jenseits der Oder-Neiße-Linie der Einschmelzung und der Vernichtung durch Kriegseinwirkungen entgangen waren. Nachdem eine von der polnischen Regierung beantragte Auslieferung durch Beschlagnahme abgewendet worden war, übergab die spätere Zivilverwaltung die Glocken des deutschen Ostens leihweise zu treuen Händen an Patengemeinden innerhalb der Bundesrepublik.

Unter ihnen befinden sich 14 katholische Kirchenglocken aus Stadt und Kreis Namslau und zwei Glocken aus dem 1945 abgebrannten Ständerwerk-Turm in Krickau.

Unsere Patenkreisverwaltung Euskirchen hat in den Heimatkalender 1962 für den Landkreis Euskirchen einen reich bebilderten Artikel des früheren schlesischen Provinzial-Konservators Prof. Dr. GRUNDMANN „Glocken läuteten über Schlesien“ übernommen, in denen er über die Geschichte und die Gestaltung der schlesischen Glocken und ihr Schicksal nach dem Kriege berichtet.

Besondere Erwähnung findet dort die große und prächtige Glocke der katholischen Pfarrkirche zu Namslau, ein Werk des bekannten Breslauer Glockengießers (Jacob GÖTZE aus dem Jahre 1621, das mit dem Namslauer Stadtwappen und nachstehender Inschrift verziert ist:

„Ich will ihre Sünden mit der Ruten heimsuchen und ihre Missetat mit Plagen. Aber meine Gnade will ich nicht von ihnen wenden und meine Weisheit nicht lassen fehlen.“

(89. Psalm)

Fräulein BRAUNE-KRIKAU und Prof. GRUNDMANN haben einige Angaben über den jetzigen Aufenthaltsort der erhaltenen Namslauer Glocken gemacht. Wir haben uns bemüht, diese Angaben durch Befragung des Deutschen Glockenarchivs in Hamburg, Baron-Vogh-Straße 50, und der bischöflichen Ordinariate zu vervollständigen.

Im Folgenden bringen wir das Ergebnis unserer Feststellungen in der Annahme, daß es unsere Landsleute interessieren wird, wo heute die Glocken ertönen, deren Klang in der Heimat ihren ganzen Lebensweg begleitet hatte: Standorte der Glocken

Quelle: Heimatruf Nr. 23 /1962

Die große Glocke der Pfarrkirche von Namslau kann man im Internet hören unter :

http://www.youtube.com/watch?v=tGeHfcl_FQE

in der Heimat:

heute:

große Glocke der kath. Pfarr-
kirche Kirchein Namslau

Kirche StJosef, Kassel-Rothen-
ditmold, Marburger-Straße 87

kleinere Glocke der Kath.
Pfarrkirche in, Namslau

Doblenburg/Hannover

2 Glocken der kath. Kirche in
Dammer

Kirche St. Maria in Buxtehude

2 Glocken der kath. Kirche in
Giesdorf

Kirche St. Nicolaus in Elmshorn

2 Glocken der kath. Kirche in
Kaulwitz

Kirche Christkönig in Ueter-
sen/Holstein

zwei Glocken der kath. Kir-
che in Strehlitz

eine Glocke im Kloster Schö-
nau Kr. St. Goarshausen eine
Glocke in St. Barbara in
Neger über Olpe/Westf

eine Glocke der kath. Kirche
in Altstadt

Christus König-Kirche in
Köln-Weidenpesch.

eine Glocke der kath. Kirche
von Windisch-Marchwitz

Kirche St. Konrad von Parz-
ham Waldbröl-Ziegenhardt /
Oberb.Krs.

eine Glocke der kath. Kirche
von Hennensdorf

kath. Diaspora-Pfarrgemein schaft
Ehningen Kr. Böblingen/Württbg.

eine Glocke der kath. Kirche
von Jakobsdorf

Gemeinde HorrenbergPfarrei
Balzfeld über WieslochKreis
Heidelberg

zwei Glocken aus Krickau

Gemeinde Osterode/Harz,
dem letzten Wohnsitz des Pa-
trons, Herrn BRAUNE-KRI-
KAÜ.

***Treffen * Treffen * Treffen ***

Heimatkreisverband Kreuzburg O/S, Rosenberg O/S, Namslau Schl. in München

Vorweihnachtsfeier

Am Sonntag, 12. Dezember 2010, trafen sich die Mitglieder des Heimatkreisverbandes Kreuzburg O/S, Rosenberg O/S, Namslau Schl. in München zu einem vorweihnachtlichen Heimatnachmittag im „Löwenbräu“ am Stieglmeierplatz. Nach der Begrüßung wünschte der Vorsitzende, Rudi Maywald, den wegen Krankheit zu Hause gebliebenen Mitgliedern gute Besserung und auch für das neue Jahr alles Gute.

Wir sangen gemeinsam (Vor)Weihnachtslieder. Rudi Maywald trug ein Wintergedicht vor und verlas das Weihnachtsevangelium nach Lukas.

Christa Berndt gratulierte herzlich den Geburtstagskindern, und alle sangen ihnen ein Ständchen. Sie ging anschließend wieder auf einige Gedenktage berühmter Schlesier ausführlicher ein.

Franz Bayer trug das Gedicht: „Schlesische Weihnacht“ vor.

Rudi Maywald wies darauf hin, dass sich im Oktober 2010 die Europäische Union der Flüchtlinge und Vertriebenen (EUFV) erstmals im Europaparlament in Strassburg vorstellte. Als internationale Organisation kann sie wirksamer für unsere Interessen arbeiten.

Zum Abschluss verteilte Ria Maywald an alle einen kleinen „Stonsdorfer“ als Weihnachtsgabe. Mit den besten Wünschen für das kommende Jahr schloss der offizielle Teil des Treffens.

Christa Berndt / R. Maywald

***Treffen * Treffen * Treffen ***

Regionaltreffen in Berlin

Herzliche Einladung zum nächsten Regionaltreffen in Berlin am

Sonnabend, dem 7.Mai 2011 ab 10 Uhr

Wir treffen uns wie im vorigen Jahr im

Restaurant Macedonia

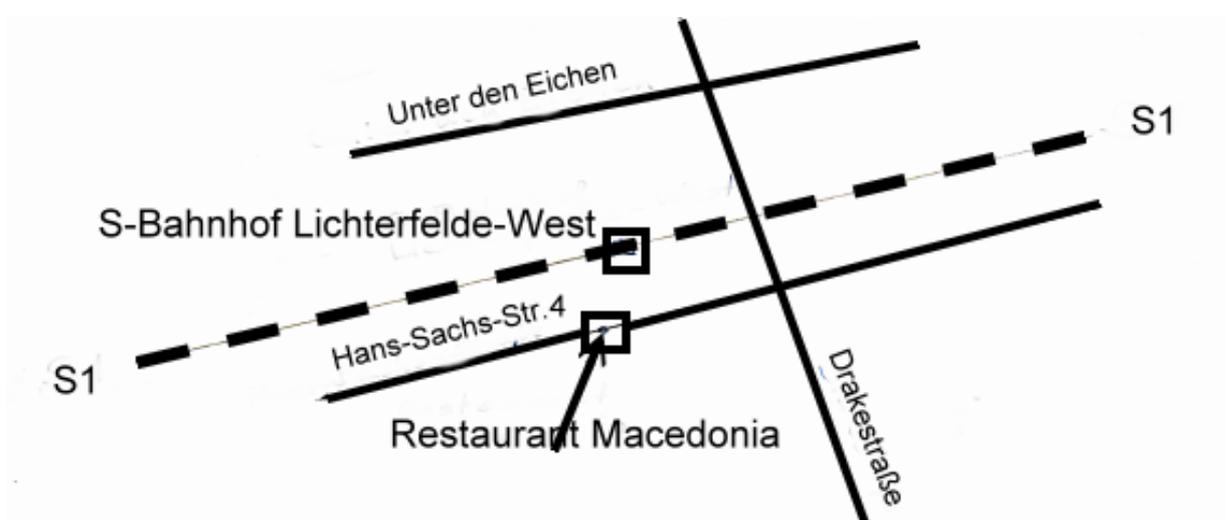
Hans - Sachs - Str.4

Leicht zu finden: **Direkt am S-Bahnhof Lichterfelde-West (Fahrstühle); S-Bahn-Linie S1; aus dem Bahnhof links 50m.**

Uns hat es im vergangenen Jahr gut gefallen. Auch diesmal erwarten wir neben vertrauten Stammgästen weitere Heimatfreunde aus dem Kreise Namslau zu frohen Stunden.

Teilnahmemeldungen bitte wieder an Frau Sobek, siehe letzte Seite dieses Heftes.

Otto Weiß



***** Treffen Nord in Hamburg *****

Das nächste Treffen findet am

Mittwoch, den 27. April 2010, ab 14.00 Uhr
statt.

Treffpunkt ist das Restaurant Paulaner , Kirchenallee
45, gegenüber dem Hamburger Bahnhof.

Anmeldung bis 23. April bei Brigitte Wuttke, Tel. 040/
6419564

Treffen der Heimatgruppe Oels - Groß Warten- berg - Namslau im Jahre 2010

Die Heimatgruppe Oels - Groß Wartenberg trifft sich
2011 zu folgenden Terminen :

Samstag, den 12. März -15 Uhr

Thema : wir erinnern uns an alte Straßennamen in
Breslau - Kurzvortrag Herr Form

Samstag, den 09. April 2011 -15 Uhr

Thema : Breslau und die Burschenschaften -
Kurzvortrag Herr Form

Samstag, den 14. Mai 2011 -15 Uhr

Thema : angezogen die Wanderschuhe und den
Wanderstock nicht vergessen, auf geht es ins
Riesengebirge-Wanderleiter Herr Form

Samstag, den 11. Juni 2011 - 15 Uhr

Thema : Im Monat Juni erblüht die Glatzer Rose, das
Wahrzeichen der Grafschaft Glatz, wir wollen sehen das
Röslein zart. Drum lasst uns ziehen zur Grafschaft Glatz
- Reiseleiter Herr Form

Samstag, den 09. Juli 2011 -15 Uhr

Thema : Wir wandern durch unsere schlesische Heimat
und lernen so manches Städtchen kennen -
Wanderführer Herr Form

Von all den Wanderungen sind wir müde geworden , drum
machen wir in den Monaten August und September 2011
Urlaub.

Samstag, den 08 Oktober 2011 -15 Uhr

Thema: „ Ostpreußen - Was ist das ? „ Wir erfahren etwas über die Geschichte des Landes und die letzte Fahrt eines Bahnpostwagen Berlin - Königsberg / Ostpreußen - Berlin . Herr Form wird uns sicher durch das Kampfgebiet begleiten

Samstag, den 12. November 2011 -15 Uhr

Thema : Wir besuchen das Waldenburger Bergland - Reiseleiter Herr Form

Samstag, den 10. Dezember 2011 -15 Uhr

Thema : Weihnachtsfeier, da wird sich der Vorstand noch etwas sich einfallen lassen

Änderungen im Programm behält sich der Vorstand vor .
Unser **Treffpunkt** ist das **Hotel „ Albrechtshof „ in der Albrechtstraße 8 in 10117 Berlin , nahe des Bahnhof Berlin - Friedrichstraße** . Weitere Auskünfte erteilt gern Herr Form abends nach 19 Uhr unter Telefon 030 - 93494233 und hier erfährt man auch näheres zu den einzelnen Treffen .

